

1,90 DM / Band 686
Schweiz Fr 1,90 / Österr. S 15,-

BASTEI

NEU

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Horror am Himmel



Frankreich F 8,50 / Italien L 2000 / Niederlande f 2,40 / Spanien P 160



Horror am Himmel

John Sinclair Nr. 686

Teil 2/3

von Jason Dark

erschienen am 27.08.1991

Titelbild von Vicente Segrelles

Sinclair Crew

Horror am Himmel

Cigam erinnerte sich!

Es war furchtbar für ihn gewesen, die hohe Zeit des Schreckens, der Angst, des Horrors, des Todes...

Es war das Grauen pur, und aus dem Nebel der Vergangenheit stiegen allmählich die Fetzen der Erinnerung in ihm hoch. Nur langsam tauchten sie auf, um den Dunst zu vertreiben und sich zu einem Bild zu mischen.

Er sah die Zelle, die beschmierten Wände, den verfluchten Fußboden, auf dem der Speichel und das Erbrochene der Gefangenen eingetrocknet waren.

Er sah den Schaumstoff der Matratze, und er sah die Pritsche, deren Eisenfüße im Betonboden verankert waren. Er sah die verdammt Gitter - ja, sie hatten im Todestrakt tatsächlich noch Gitter, damit er immer unter Beobachtung bleiben konnte. Und sie ließen ihn nicht außer Kontrolle. Auf eine Kamera hatten sie verzichtet, denn zweimal waren sie von den Vorgängern in der Zelle zerstört worden, dennoch konnte er sich nicht frei bewegen, denn dort, wo die Tür zur Todeskammer hinführte, hockten stets zwei Wärter so günstig, dass sie die Zelle im Blick behalten konnten.

Sie sahen ihn, er sah sie.

Die Wächter hatten ihn mit ihrer falschen Freundlichkeit auf die Henkersmahlzeit angesprochen, doch er hatte ihnen nur ins Gesicht gespuckt.

»Dann nicht!«, hatte der Dicke zu ihm gesagt und nur gegrinst, bevor er noch hinzufügte: »Bald wirst du braten, Cigam. Du wirst auf dem Stuhl sitzen, zuerst zittern, anschließend schreien und später rösten wie ein Stück Toast.«

Nach dieser Bemerkung war er wieder gegangen und hatte sich mit seinem fetten Hintern auf den Stuhl gesetzt, ein Aktmagazin provozierend aufgeschlagen und so gehalten, damit Cigam es auch sehen konnte. Den interessierten die nackten, perfekten Frauenkörper nicht, für ihn waren andere Dinge wichtig.

Er wollte nicht rösten, er würde sich zwar auf den Stuhl setzen, aber er wollte überleben, und er würde überleben, das hatte er sich fest vorgenommen.

Sie konnten alles versuchen, sie würden alles versuchen, aber sie würden ihn nicht töten!

Er hatte es ihnen auch gesagt und als Antwort erhalten: »Das sagen sie alle.«

»Bei mir täuscht ihr euch!«, hatte er zurückgerufen.

»Noch eine Stunde!«, rief der dicke Wächter. »Dann röstest du, Cigam, dann brennt es dir den Arsch und noch mehr weg!«

»Fahr zur Hölle, Fettsack!«

»Nach dir, Cigam, nach dir!«

»Nein, Fettsack, du irrst dich!«

Der Wächter winkte ab und blätterte gelassen um, damit er sich die nächste Pose anschauen konnte.

Cigam aber grinste. Es war ein hinterhältiges und gleichzeitig wissendes Grinsen. Er wusste Bescheid, er war derjenige, der es schaffen konnte.

Sechs Menschenleben hatte er auf dem Gewissen. Drei Männer, zwei

Frauen, ein Kind.

Er hatte sie zu ihm führen wollen, zu seinem großen Beschützer. Sie wollten nicht, zeigten sich widerspenstig, und da hatte er eben zugestoßen.

Mit einem Messer und einer Machete, und er hatte zugeschaut, wie das Blut den Boden tränkte.

Sie hatten ihn erwischt. Lachend hatte er sich ihnen ergeben und hatte ihnen nicht den Gefallen getan, auch nur den Hauch von Widerstand zu leisten.

Wegen der erdrückenden Beweise war alles sehr schnell gegangen. Sie hatten fast zwei Wochen für die Verhandlung festgesetzt. Nach vier Tagen war alles vorbei gewesen. Cigam hatte überhaupt nichts abgestritten und selbst den alten Richter geschockt, der sich nach seinen Motiven erkundigt hatte.

Noch immer sah er das blasse Gesicht des Mannes vor sich. Die Verständnislosigkeit für diese Tat darin, und Cigam hatte ihm gesagt, weshalb er morden musste.

»Er wollte es!«

»Und wer ist er?«

»Der Teufel, euer Ehren!«

Danach hatte keiner mehr etwas gesagt. Aber er wurde an einen Fall erinnert, der schon lange zurücklag. Damals hatte ein Killer namens Charles Manson ein Blutbad im Namen des Teufels angerichtet und auch eine bekannte Schauspielerin namens Sharon Tate dabei getötet. Sie stellten ihn mit Manson auf eine Stufe.

Man verurteilte ihn zum Tode. Nach der Anhörung des Spruchs hatte er nur gelächelt und ihnen erklärt, dass er nicht sterben würde. Dass in ihm Kräfte wohnten, die stärker seien als der Tod.

Viel stärker...

Sie hatten ihm nicht geglaubt und ihn in eine Zelle gesteckt, wo er jetzt hockte.

Seine Gedanken wurden unterbrochen, denn er hörte Schritte. Am Klang erkannte er, wer da zu ihm wollte.

Es war der Pfarrer!

Plötzlich überzog ein kaltes Grinsen sein Gesicht. Der sollte nur kommen, er würde sich wundern.

Es war normalerweise so, dass die Geistlichen die Zelle der Todeskandidaten betraten. Nicht bei ihm. Er hatte dem Pfarrer deutlich genug erklärt, was er von ihm hielt, und so blieb der Mann draußen, flankiert von den beiden Wächtern.

Der Geistliche sprach durch das Gitter zu ihm. »Hast du es dir noch einmal überlegt?«

Cigam grinste. »Ja, aber ich bin dabei geblieben! Hau ab, du verfluchter Pfaffe! Fahr zur Hölle, lass dich vom Satan auspeitschen,

aber verschwinde von hier!« Gelblicher Schaum sprühte bei seinen Worten von den Lippen. Seine Augen wirkten wie Leuchtkörper aus den Tiefen der dunkelsten Verdammnis.

Der Pfarrer schlug hastig ein Kreuzzeichen. Er schaute die Wächter der Reihe nach an, die ergeben die Schultern hoben.

»So ist er nun mal«, sagte der Dicke.

Der Pfarrer nickte. »Ich werde trotzdem für ihn beten!«, flüsterte er.

»Leck mich, du krummer Hund!«, brüllte ihm der Mann aus der Todeszelle nach.

Dann war er allein.

Er wartete, er freute sich auf die Hinrichtung, wo ja noch zahlreiche Zuschauer dabei waren. Sie alle würden sich wundern, ja, sie alle.

Es wurde Abend, man brachte ihm sein Essen, das er durch die Gitterstäbe schleuderte. Der Kartoffelbrei und die Möhren verteilten sich vor der Zelle.

Der dicke Wächter wurde sauer. »Dich sollte man mit der Schnauze da hindurchziehen, damit du alles auflecken kannst.«

»Tu's doch!«

Der Wächter schwieg und wischte das Essen auf.

Wenige Minuten später erhielt Cigam Besuch aus seinem Heimatort. Es war der Letzte, und ihn hatte er erwartet, es war sein allerletzter Wille gewesen.

Sie führten den Mann herein, der seinen Stern nicht von der Weste genommen hatte.

»Hi, Sheriff!«

Cameron Harper nickte. »Ist alles okay, Cigam?«

»Und wie!«

»Wann setzen sie dich drauf?«

»In dieser Nacht, glaube ich.«

»Gut, viel Glück.« Er grinste verschwörerisch, und der Todeskandidat schüttelte den Kopf.

»Nicht so schnell. Ich will dich noch an dein Versprechen erinnern, Mann.«

»Das geht klar. Wir holen dich raus.«

Cigam hob einen Finger. »Wenn nicht, Harper, komme ich von allein. Ich kann dir versprechen, dass ich es schaffen werde.«

»Das glaube ich dir.«

»Und vorbereitet ist alles?«

»Ja.«

»Wer weiß etwas?«

»Kaum einer. Tom Filgor etwas.«

Cigam verzog den Mund mit den blassen Lippen. Er hockte noch immer auf seiner Pritsche. »Dein Deputy ist keine Leuchte.«

»Stimmt. Aber er gehorcht mir.«

»Das ist wichtig.«
»Sonst noch was?«
»Nein, du kannst gehen.«

Sheriff Cameron Harper nickte und grinste. Dann sagte er: »Ich wünsche dir noch viel Spaß, mein Freund.«

»Danke, ebenso.«

Der Sheriff verschwand, ohne sich noch einmal umzudrehen. Und er ging mit einer Gänsehaut.

Zwei Stunden später holten sie Cigam ab, um ihn auf seinem letzten Weg zu begleiten.

Sie waren gekommen.

Der Richter, der Staatsanwalt und auch zwei Schöffen. Letztere fühlten sich mehr als unwohl in ihrer Haut. Sie blickten immer wieder zur Seite, weil sie dem Verurteilten nicht ins Gesicht schauen wollten.

Er aber starrte sie der Reihe nach an und schenkte jedem von ihnen ein kaltes Grinsen.

Noch einmal wurde ihm die Urteilsbegründung vorgelesen. Die Stimme des Staatsvertreters klang feierlich, als würde er in einer Kirche eine Predigt halten.

Cigam schaute zur Decke. Die Augen hatte er verdreht, als wollte er damit andeuten: Tut mir das nur nicht an. Nur das nicht, um alles in der Welt!

Die Zuschauer nahmen auf einer harten Holzbank Platz. Zwei Wächter flankierten den Verurteilten.

Es war eine genaue Zeit für die Hinrichtung festgelegt worden. Die große Normaluhr an der Wand lief unaufhaltsam weiter - wie die Uhr des Lebens eben. Wenn sie eine bestimmte Zeit erreicht hatte, würde sie stoppen.

Das wusste er.

Dann kam der Henker!

Er trug keine schwarze oder rote Kapuze, auch kein Beil, wie man es von früher her kannte, er war eigentlich ganz normal, trug sogar eine Krawatte. Hinter den Brillengläsern des Mannes funkelten dunkle Augen. Er nickte Cigam zu.

»Kommen Sie.«

»Gern.« Der Verurteilte grinste wieder.

Der Henker schluckte. Das hatte noch nie jemand zu ihm gesagt, bevor er auf den Stuhl gesetzt wurde.

Der »Brennsessel«, wie er auch zynisch genannt wurde, stand erhöht wie eine Opferstätte. Ein kantiges Gebilde mit zahlreichen elektrischen Anschlüssen, eine Konstruktion des Todes, des Grauens, der Vernichtung.

Cigam musste sich setzen. Der Henker persönlich stülpte ihm den Helm auf den Kopf. Er tat es mit behutsamen, beinahe zärtlichen Bewegungen, und er schloss auch die Kabel an.

Noch floss der Strom nicht. Es war fast noch eine Minute Zeit, die längste im Leben des Verurteilten.

Er saß im rechten Winkel zu den Offiziellen. Wenn er sie anschauen wollte, musste er schielen. Sie hockten da wie die Puppen. In ihren Gesichtern regte sich nichts. Sie bewegten nicht einmal die Augen. Es war nicht zu erkennen, ob sie Routine hatten oder nicht. Hinrichtungen waren immer schlimm. Sie gehörten eigentlich der Vergangenheit an, passten nicht mehr in die moderne Zeit.

Cigams Rücken war fest gegen die Lehne gepresst. Er merkte den Druck, aber nicht nur den äußeren. Es war auch etwas da, das von innen in ihm hochstieg.

Nein, kein Druck, die Angst kroch durch seinen Körper. Auf einmal war sie da.

In der Zeit zuvor hatte er nur gelacht. Die Todeszelle war für ihn kein Thema gewesen. Er hatte ja gewusst, was folgen würde. Aber hatte er das tatsächlich gewusst? Uplötzlich überkamen ihn die Zweifel. Was passierte, wenn er im Stich gelassen wurde? Dann würde er brennen. Gnadenlos, ohne Pardon.

Er atmete würgend.

Auf einmal konnte er nichts mehr sehen. Vor seinem Auge entstanden die Schatten. Bizarre Gebilde, die hin und her tanzten, in denen manchmal Löcher entstanden, durch die er schauen konnte.

Und er sah in diese Lücken hinein, die sich ausfüllten mit grässlichen Fratzen in düsteren Farben.

Unheimliche Gebilde, hervorgetreten aus anderen Totenwelten, die ihn angrinsten und ihn schon in den Jenseitsreichen willkommen heißen wollten.

Seine Angst wurde übermächtig. Er hörte sein Herz hart klopfen. Es hämmerte dicht unter der Kehle. Die Brust spannte sich, als sollte sie von innen zerrissen werden.

Seine Angst, war furchtbar. Sie peitschte durch seinen Kopf, als wollte sie jedes Teil darin zertrümmern.

Er atmete mit offenem Mund. Die Augen standen vor. Auf seiner Stirn glänzte der Schweiß.

Auch die Zuschauer bemerkten etwas von seiner Verwandlung. Sie saßen nicht mehr so still, flüsterten miteinander. Ihre Stimmen erreichten Cigam als Zischen. Über seinen Rücken rann es heiß und kalt hinweg. Seine Augen brannten, als hätte man Säure hineingegossen. Die Lippen wirkten so spröde wie alte Schläuche.

Auch die Hände zitterten. Das Gefühl drang hoch bis zu seinen Oberarmen und ließ die Schultern schmerzen. Er atmete nicht mehr.

Aus seinem Mund floss ein Keuchen.

»Jetzt hat er Angst!«

Sehr deutlich hörte er die Worte des Attorney. Der Staatsanwalt hatte ihn im Gericht fertig gemacht, was seiner Karriere wohl sehr zuträglich gewesen war.

Die anderen sagten nichts, auch Cigam schielte nicht mehr zu den Zuschauern hin.

Dafür konnte er die Uhr sehen.

Noch bewegte sich der Zeiger. Zehn Sekunden blieben ihm noch. Dann würde der Strom durch seinen Körper rasen.

Die seltsamen Figuren waren vor seinem Gesicht verschwunden. Sehr klar konnte er schauen. Fast zu klar, brutal klar. Das war schon gnadenlos. Selbst das Glas der Uhr war entspiegelt worden.

Noch fünf Sekunden...

Seinen Henker sah er nicht. Dafür verzog sich sein Mund. Cigam grinste plötzlich.

Und dieses Grinsen blieb auf seinem Gesicht wie festgeklebt, als der Strom eingeschaltet wurde.

Er raste durch den Körper. Cigam spürte einen fürchterlichen Schmerz. Er wusste, dass er sterben würde, und er starb auch, aber auf eine andere Weise, als es sich die Zuschauer vorgestellt hatten.

Einige schauten weg. Diejenigen, die ihm jedoch ins Gesicht sahen, erlebten eine furchtbare Veränderung mit, für die sie keine Erklärung hatten.

Es war einfach nicht zu fassen, was mit dem Hingerichteten geschah. Sein Körper bewegte sich zuckend. Wären die Hände nicht festgeschnallt gewesen, er hätte sie in die Höhe reißen können, so aber blieben sie auf den Lehnen liegen.

Sein Gesicht glühte plötzlich auf. Jeder Zuschauer sah, wie das Leuchten von innen heraufstrahlte, als wollte es den Kopf mitsamt den Haaren zerstören.

Die Augen blieben in den Höhlen, aber auch sie veränderten sich zu flachen Inseln.

Dann geschah es.

Seine Haut zerlief, als wäre sie geschmolzen worden. Sie wurde zu einem dicken, sirupartigen, teigigen Etwas, das sich in den verschiedensten Proportionen auf dem Gesicht verteilte. Es lief nicht alles in eine Richtung, sondern verteilte sich.

Mal waagerecht, mal senkrecht rann die Masse ineinander, die einmal seine Haut gewesen war. Für die entsetzten Zuschauer musste es so aussehen, als sollte das Gesicht zerlaufen, um das Gerüst der bleichen Knochen freizulegen, ohne dass noch Sehnen, Knorpel oder Fleischreste daran hingen. Es musste für die Zuschauer noch furchtbarer als für der Verurteilten selbst sein.

Er war tot und demnach bewegungslos. Sein Körper rührte sich nicht. Nur die Masse an weicher, dickflüssiger Haut rann über das Gesicht und schuf ständig neue Formen, unheimliche Gebilde, wo eines über das andere hinwegrann.

Ein Albtraum war zur schrecklichen Wahrheit geworden.

Cigam rührte sich nicht mehr. Nur letzte Fäden rannen über sein Gesicht und den Hals entlang.

Einer der Anwesenden erhob sich. Es war der Arzt. Er wusste, welche Pflicht auf ihn zukam.

Der Doc gehörte nicht eben zu den schreckhaften Personen. Er hatte in seiner langen Laufbahn so einiges erlebt, und bei dem Job durfte man nicht zimperlich sein.

Jetzt war er ebenso bleich wie die anderen. Mit schweren Schritten näherte er sich dem elektrischen Stuhl. Dabei fing er einen Blick des Henkers auf, der ebenfalls die Schultern hob.

Auch ihm war alles völlig unverständlich.

Der Arzt blieb dicht vor dem Hingerichteten stehen. Dabei ließ es sich nicht vermeiden, dass er in das Gesicht des Toten schaute.

Es war kein Gesicht mehr, hatte nichts Menschliches mehr an sich. Es war nur noch ein Gebilde, das aus verlaufenem Kerzentalg zu bestehen schien.

Alles war schief, die Proportionen hatten sich verschoben. Dennoch war die neue Haut glatt wie Porzellan.

Und darin, tiefer als sonst, lagen die Augen. Die Brauen waren nicht zu sehen, deshalb zeigten die Augen auch einen so leeren Ausdruck. Eben wie bei einem Toten - oder?

Auf einmal hatte der Arzt den Eindruck, dass dieser Verurteilte nicht tot war.

Er konnte sich das Gefühl nicht erklären. Es war möglicherweise deshalb entstanden, weil er auch davon gehört hatte, dass Cigam immer von seiner Flucht gesprochen hatte. Von einer Flucht in eine andere Welt und dass er nicht zu töten war.

Schlimm...

Er beeilte sich, wurde hektisch, drehte sich um und nickte den anderen Männern zu. »Er ist tot.«

Täuschte er sich, oder atmeten die Offiziellen tatsächlich auf? Der Attorney erhob sich und zog seine Jacke glatt. Diese Bewegung hatte etwas Endgültiges an sich.

»Dann wäre dieser Fall wohl erledigt«, sagte er abschließend.

»Ja«, bestätigte der Arzt, »das ist er.«

»Lassen Sie ihn wegschaffen!«

»Natürlich.«

Die Offiziellen gingen. Andere Männer kamen. Sie trugen graue Kittel, die zu ihren ausdruckslosen Gesichtern passten. Für sie war es

nur ein Job, den Toten zu verscharren.

Ja, verscharren, denn ein normales Begräbnis würde es für ihn sowieso nicht geben. Das hatte er nicht verdient. Es gab immer irgendwelche Ecken auf den Friedhöfen, wo man Menschen wie Cigam begrub. Einen Wunsch hatte er trotzdem noch geäußert.

Er hatte nicht verbrannt werden wollen, und diesen Wunsch mussten sie ihm nun erfüllen...

Zwei Tage später!

Es war Nacht, dunkel und neblig.

Die beiden Männer hockten schon seit einigen Stunden in ihrem Wagen. Er parkte nahe der alten Friedhofsmauer unter dem überhängendem Geäst alter Bäume, sodass der Wagen erst aus unmittelbarer Nähe richtig zu erkennen war.

Sheriff Cameron Harper hatte ihn gefahren, sein Deputy Tom Filgor hockte auf dem Beifahrersitz.

Beide warteten.

Harper sah den Tatsachen gelassen ins Auge, im Gegensatz zu seinem Deputy. Der bewegte sich unruhig auf dem Beifahrersitz, weil er seine Furcht nicht verbergen konnte. Außerdem qualmte er ununterbrochen, und die dicken Wolken glitten durch die heruntergelassene Scheibe ins Freie.

»Sei doch nicht so nervös«, beschwerte sich der Sheriff.

»Bin ich nicht.«

»Doch, du bist es.«

»Scheiße, das ist kein Job für mich.«

Harper hob die Schultern. »Sei froh, dass du mitmachen kannst. Dann wirst du auch alles miterleben.«

»Was denn?«

»Abwarten.«

Sie warteten noch eine halbe Stunde, bevor sie den Wagen verließen und das Werkzeug mitnahmen.

Einen Spaten, eine Schaufel und auch eine Hacke benötigten sie.

Wie Diebe schlichen sie über den Friedhof, was sie letztendlich auch waren.

Ihre Tritte knirschten über den Kies. Sehr bald gelangten sie in den Bereich, wo kein Kies mehr gestreut worden war und die Grabkreuze aus billigem Fichtenholz bestanden. Sie steckten schräg im Boden, die meisten von ihnen ohne Inschrift.

Harper hatte sich vorher erkundigt, wo sie das Grab des Mörders finden konnten. Da genau bildete die Friedhofsmauer einen Winkel. Sie mussten dort graben und würden ihn bestimmt rasch hervorholen können. Zwei Männer schafften das leicht.

Taschenlampen trugen sie ebenfalls, aber sie schalteten sie nicht ein. So lange wie möglich wollten sie in der dunstigen Dunkelheit graben, um nur kein Aufsehen zu erregen. Vielleicht gab es Typen, die sich einen Spaß daraus machten, in der Nacht über einen Friedhof zu schleichen. Mit Irren musste man immer rechnen.

Der Deputy grub zuerst. Er nahm den Spaten und lockerte die Erde auf. Sie war vom Regen feucht und schwer geworden. Auch der Sheriff half. Zu zweit ging es besser und schneller.

Etwa eine halbe Stunde benötigten sie, bis sie auf den schlichten Sarg stießen. Es war das billigste Modell. Schon jetzt hatte die Erde gegen den Deckel gedrückt und ihn beinahe splintern lassen.

»Öffnen, Tom!«

Filgor setzte den Spaten an. Er schob das Blatt zwischen Unterteil und Deckel, hebelte es an. Das Holz knirschte, dann brach es auf, wenig später starrten sie auf die Leiche.

Beide schluckten.

Während der Sheriff still blieb, presste sein Kollege die Hand auf den Mund und musste sich anhören, dass er sich gefälligst an den Anblick zu gewöhnen habe.

»Ja, ich weiß.«

»Heb ihn an.« Harper leuchtete direkt in das Gesicht der Leiche. Ein starres, verschobenes, maskenhaftes Etwas mit dunklen, völlig gefühllosen Augen, fast wie eine Fantomas-Maske, nur nicht so glatt.

Gemeinsam griffen sie zu und zerrten die Gestalt aus dem Sarg. Der Tote war schwer, seine Arme hingen an den Seiten herab und bewegten sich wie starre Pendel. Sie hievten ihn hoch und schleuderten ihn wie eine Puppe über den Grabrand hinweg.

Dort blieb er im Gras liegen.

Dann kletterten sie hinaus. Beide schwitzten, und nicht allein von der Arbeit, es war auch die innere Erregung, die ihnen den Schweiß aus den Poren trieb.

»Das mache ich auch nicht jeden Tag«, sagte der Deputy.

»Brauchst du auch nicht.«

»Und jetzt zum Wagen.«

»Du sagst es.«

Sie schafften den Toten zum Auto. Es war niemand da, der sie dabei störte.

Erst als der kalte Körper auf dem Rücksitz lag, atmeten beide Männer auf. Harper schaffte sogar ein Grinsen. Er wischte über seine Stirn, entfernte den Schweiß und tupfte sich die Lippen mit einem bunten Taschentuch ab.

»Wie geht es weiter?«

»Frag nicht so dumm.« Harper startete den Wagen. »Das weißt du genau. Wir werden ihn nach Rockwell bringen. Das habe ich ihm

versprochen. Alles klar?»

»Sicher. Was geschieht dann?»

Der Sheriff lachte. »Wenn alles klappt, wenn alles so läuft, wie er und ich es uns vorgestellt haben, wird Rockwell eine Hölle erleben und gleichzeitig einmalig in der Welt werden.«

»Meinst du?»

»Davon bin ich überzeugt.«

Es schien so, als hätte der Tote die Worte gehört. Er lag auf der Rückbank, die Beine hingen über die Sitzkante hinweg. Und es war so, als hätte der Tote die Worte gehört, denn er bewegte seine Augen kreisförmig, als würden sie an irgendwelchen Gewichten hängen und allmählich auspendeln...

Das Wasser war eiskalt, durchlief einen Keller und umspielte meine Beine bis zu den Knöcheln.

Ich fror, aber ich konnte mir nicht leisten, unvorsichtig zu sein, denn über mir, in der Küche des Hauses, wo mein Freund Bill Conolly zurückgeblieben war, spielte sich ein Drama ab.

Man hatte Bill erwischt. Ich wusste nicht, was genau abgelaufen war, jedenfalls hörte ich nichts mehr von ihm und ging davon aus, dass er mittlerweile verschwunden war.

Weggeschafft...

Ich wartete noch zwei, drei Minuten ab. Als ich kein Geräusch mehr aus der Küche hörte, ging ich vor und schritt damit gegen den Strom des Wassers, der meine Knochen umspielte und die Hosenbeine längst bis zu den Schienbeinen durchnässt hatte.

Ich schaute in die Höhe. Über mir war die Öffnung so groß, dass ich bequem hindurchsteigen konnte. Nur die Ränder waren so gezackt und eingerissen, dass ich Acht geben musste, damit ich mich beim Hinausklettern nicht verletzte. Ich hoffte auch, dass sie unter meinem Gewicht nicht zusammenbrachen.

Fünfzehn Sekunden später stand ich in der Küche. Die Ränder hatten gehalten. Ich schaute mich um. Bis auf meine Wenigkeit war sie leer. Noch immer waren die Möbel verschoben, der Tisch stand zur Tür hin gekantet, ein Stuhl war umgefallen, aber von Bill Conolly fehlte jede Spur. Er hatte auch keine Spuren hinterlassen.

Dabei war er es gewesen, der mich überhaupt erst auf diesen Fall aufmerksam gemacht hatte. Er und sein Freund Clive Donovan, ebenfalls ein Reporter.

Bill war von Donovan gewarnt worden und nach Rockwell/Colorado gekommen. Er hatte sich am Ortsrand mit Clive treffen wollen und erleben müssen, wie dieser von einem Ungeheuer verschluckt worden war. Von einem Riesenfuchs, der aus dem Wald hervorgehuscht war,

um Clive Donovan einfach zu verschlingen.

Aus, vorbei...

Bill war nicht entdeckt worden. Er hatte fliehen können, um mir Bericht zu erstatten. Ich wusste, dass er kein Spinner war, und hatte mich zusammen mit ihm auf die Reise begeben.

Wir waren ebenfalls von dem Riesenfuchs attackiert worden, doch mit unseren geweihten Silberkugeln hatten wir ihn töten können. Später waren wir noch auf einen Riesenhund gestoßen, der uns jedoch nichts getan hatte. Gewohnt hatte Donovan im Haus der Witwe Helen Thorpe. Sie war tot.

Wir waren dabei gewesen, als man ihre verstümmelte Leiche aus dem Haus abholte und in einen Wagen legte.

In der Küche hatte uns ein gewaltiger Fisch angegriffen. Aus dem Keller war er gekommen, in dem er schon vorher mit vehementer Wucht den Holzboden durchbrochen hatte, als er Mrs. Thorpe tötete.

Auch ihn konnten wir erledigen. Ich hatte mich dann in diesem unter der Küche liegenden Keller umgesehen. Bill war zurückgeblieben und nun verschwunden.

Der Sheriff und ein Gehilfe mussten ihn überwältigt haben. Diese beiden Männer standen meiner Ansicht nach mit diesen unerklärlichen Vorgängen in einer ganz bestimmten Verbindung. Sie wussten, was hier ablief, in einer Stadt, die wir bei unserer Einfahrt wie einen Geisterort erlebt hatten, der plötzlich zum Leben erwachte.

Ich starrte auf die staubigen Aschenreste des einstmals riesenhaft gewesenen Fisches und spürte einen verdammten Kloß im Magen, der wie ein Stein dort lag.

Sie hatten Bill, und sie würden nicht eben freundlich mit ihm umgehen, das konnte ich mir vorstellen.

Mit sehr leisen Schritten ging ich zur Tür, öffnete sie und schaute in den dunklen Flur.

Auch hier war nichts zu sehen. Keine Spur von meinem Freund. Die andere Seite hatte verdammt gründlich gearbeitet, das musste man ihr ehrlich zugestehen.

Ebenso leise bewegte ich mich auf die Haustür zu, immer damit rechnend, angegriffen zu werden, aber ich kam durch, ohne dass sich etwas ereignet hätte.

Ich trat ins Freie. Der Wind fing sich unter dem Dach des Vorbaus. Er war verdammt kalt geworden, erfasste meinen gesamten Körper und ließ auch die Beine nicht aus, an denen der nasse Hosenstoff klebte.

Es herrschte normaler Betrieb, wenn ich das richtig einschätzte. Da brannten die Lichter, in den Kneipen hielten sich Gäste auf, junge Leute standen vor einem Lokal öder hockten in alten Autos oder auf ihren Feuerstühlen.

Andere Bewohner hatten sich in ihre Wohnungen zurückgezogen.

Hinter den Fenstern brannten die Lichter, und manchmal schimmerte auch bläulich die Mattscheibe eines TV-Gerätes durch die Scheibe.

Es war alles so normal, der abendliche Alltag einer Stadt im Westen der Staaten.

Auf der Main Street blieb ich stehen. Sie teilte den Ort wie in alten Zeiten in zwei Hälften.

Ich befand mich ziemlich an dessen Ende. Wahrscheinlich lag das Office mehr im Zentrum.

Ich würde es suchen und finden. Und ich würde Sheriff Cameron Harper einige verdammt unangenehme Fragen stellen...

Die Erinnerung war vorüber, die Wirklichkeit hatte ihn wieder, und es war Cigam vorgekommen, als hätte man vor seinen Augen ganz plötzlich einen lichten Schleier weggezogen.

Jetzt sah er das und grinste. Seine rissigen Lippen zuckten. Sie hoben sich nur schwach von der Farbe des Gesichts ab. Als er über seine Haut tastete, da gelang es ihm, seine Fingerkruppen hineinzudrücken, als bestünde sie aus Knetgummi.

Das war nicht schlimm. Es zählte nur, dass ihn die andere Seite nicht im Stich gelassen hatte. Er war nicht tot, der verfluchte Strom hatte ihn nicht umbringen können, er hatte sogar neue furchtbare Kräfte in ihm erweckt.

Ja, das war gut...

Er lächelte böse. Seine Hände bewegten sich. Er versuchte immer, sie geschmeidig zu halten. Über ihm brannte eine Lampe.. Als er die Arme vorstreckte, sah er sie als lange Schatten durch den Lichtkreis am Boden huschen.

Es lief alles perfekt...

Er hockte auf einem alten Holzstuhl mit hoher Lehne. Ansonsten befand sich kein weiterer Einrichtungsgegenstand in dem Keller. Er war allein mit seinen schlimmen, furchtbaren Gedanken, die von keiner Betonmauer aufgehalten werden konnten.

Sie kamen immer durch, immer...

Er war sensibel geworden nach seinem Ableben. Er fühlte viel intensiver als sonst. Ihm war ein zweites Leben geschenkt worden, allerdings unter anderen Vorzeichen.

Er war tot und lebte trotzdem, so etwas wie ein Zombie, und er wusste seit einiger Zeit, dass er mit diesem Zustand nicht allein auf dieser Welt war. Es gab noch andere...

Wieder drückte er gegen sein Gesicht, als wollte er die weiche, teigige Haut massieren. Etwas störte ihn, etwas drang in seinen Kopf wie eine ferne Botschaft.

Cigam war irritiert.

Er versuchte gedanklich nachzuhaken, was dies wohl sein könnte, kam leider zu keinem Ergebnis und bewegte sich unruhig auf seiner Sitzfläche hin und her.

Er schaute in die Höhe. Seine Augen bewegten sich dabei, als würden sie auf Kugellagern laufen, aber er hatte genau das Richtige getan, denn die ungewöhnliche Strömung erreichte ihn von oben.

Über ihm war etwas...

Cigam konnte sich noch keinen Reim darauf machen. Er musste es zunächst nachprüfen, lauschte noch genauer. Dabei öffnete sich sein Mund wie das Maul eines Fisches.

Aus dem breiten Loch drang ein Fauchen, das tatsächlich dem eines Tieres sehr ähnelte.

Da war jemand. Über ihm hockte die Person. Er hatte sie gedanklich erreichen können, sich herangetastet, und er wusste, dass sie ihm nicht entwischen konnte.

Das wiederum war eine Erfahrung für ihn. Er konnte also auch Menschen beeinflussen und nicht nur Tiere, damit sie sich verwandelten. Das war kaum zu fassen, dass es ihm gelang, allein kraft seiner Gedanken gewisse Strukturen bei den Tieren zu verändern, sodass sie zu Monstren oder Ungeheuern heranwuchsen.

Auch seine Freunde, die Sterne auf ihren Hemden trugen, hatten sich zunächst daran gewöhnen müssen.

Alles kein Problem.

Aber wer saß da über ihm, noch dazu geschützt durch die Decke? Es war eine Person, ein Mensch, ein Fremder.

Nein, eine Fremde?

Der Gedanke daran trieb die Unruhe in ihm noch stärker hoch.

Er lächelte.

Und er lächelte grausam und kalt. Ein böses Omen.

Eine Frau, dachte er, intensivierte seine Gedanken und schickte sie ihr zu.

Noch blieb er unten, aber bald - bald würde er den Raum verlassen...

Irgendwann hatte Tricia Black doch geweint. Da hatten die Tränen einfach rausgemusst, denn was man ihr erklärt hatte, war einfach furchtbar und schlimm gewesen.

Clive lebte nicht mehr. Ihr Verlobter war tot. Der Sheriff hatte es ihr eiskalt gesagt, nachdem er sie verhaftet und in eine Zelle gesteckt hatte, weil er sie für die Mörderin der Witwe Thorpe hielt, doch sie hatte damit überhaupt nichts zu tun. Wahrscheinlich brauchte Cameron Harper einen Sündenbock.

Jetzt saß sie auf der Pritsche, und sie dachte daran, dass Recht nicht gleich Recht war.

Sie war fast ausgelacht worden, als sie nach einem Telefon verlangte, um ihren Anwalt anzurufen.

Das wollte man ihr keinesfalls zugestehen, und so blieb ihr nichts anderes übrig, als in der Zelle zu hocken und weiterhin auf die Gnade des Mannes angewiesen zu sein, von dem sie allerdings nicht allzu viel erwartete. Der würde sich nicht scheuen, sie sogar verhungern zu lassen.

Zuerst hatte sie nicht weinen können, dann war es aus ihr herausgebrochen wie ein Strom, und die Tränen hatten wasserfallartig ihr Gesicht überströmt.

Wie ein völlig gebrochenes Wesen hockte sie auf der harten Pritsche und starrte zu Boden. Wenn sie einmal den Kopf hob, fiel ihr Blick auf die Stäbe der Gittertür. Ausbruchsicherer Stahl, da hätte sie schon einen Schneidbrenner haben müssen, aber das war und blieb Wunschdenken.

Noch etwas hatte sich verändert. Nicht äußerlich, sondern in ihrem Innern. Es war etwas passiert, was sie nicht nachvollziehen konnte. Begonnen hatte es nach dem Weinen, da war etwas nicht Sichtbares und nicht Fassbares auf sie zugekommen, das Einlass in ihr Gehirn gefunden hatte. Es war etwas Fremdes, Böses gewesen, etwas, das tief im Verborgenen lauerte und das sie nicht kannte.

Sie hatte zunächst überlegt, dann versucht, dagegen anzugehen. Sie stammte aus New York, wo fast jeder Zweite zu einem Psychiater ging. Zwar war Tricia noch nicht so weit, aber sie versuchte, durch Meditation gegen dieses Fremde, Dämonische anzugehen. Einige Male hatte sie auch in ihrem Laden meditiert und beherrschte dies leidlich gut.

Das Unbekannte war stärker.

Es bohrte sich in ihr Gehirn. Es war angefüllt von grausamen, bösen Gedanken, und es schickte ihr schreckliche Bilder, die eigentlich ganz harmlos begannen. Wie Träume, die sich später, wenn Mitternacht vorüber war, noch steigerten.

Wenn sie die Augen geschlossen hielt, sah sie sich in einem duftigen Frühlingskleid inmitten einer mit Blumen übersäten Sommerwiese. Die Luft war herrlich klar, der Himmel strahlte in einer beinahe unnatürlichen Bläue, und vom Rand der Wiese schoben sich Tiere vor.

Hasen, Füchse, zwei Hunde, eine Katze, sogar Rehe und ein Hirsch mit einem mächtigen Geweih.

Und alle Tiere vertrugen sich. Niemand griff einen anderen Artgenossen an, es herrschte Harmonie.

Bis sie näher kamen.

Da erstarrte sie.

Die Tiere wuchsen. Ihre Körper quollen auf, ihre Gesichter veränderten sich. Es entstanden furchtbare, dämonische in ihrer

grellen Buntheit kaum zu übertreffende Wesen.

Mäuler waren aufgerissen, aus denen eine dicke Flüssigkeit troff. Augen starrten sie an wie finstere Mordinstrumente. Das Grauen wuchs immer weiter, es schaufelte sich in die Höhe, und sie konnte nicht fliehen, denn die Tiere hatten sie umkreist.

Immer enger zogen sie den Kreis. Verzweifelt schaute sie sich um, hörte sich selbst schreien, ohne dass sie damit etwas erreichte, denn auf einmal stürzten die Ungeheuer auf sie zu.

Fliehen konnte sie nicht, denn sie kamen von verschiedenen Seiten. Sie waren schlimm, grausam, sie wollten sie zerfleischen und alle auf einmal über sie herfallen.

Dann verschwanden sie.

Sie waren plötzlich wie weggeputzt, bevor sie noch ihre Zähne in den Körper des Opfers schlagen konnten.

Nur ein Traum? Nur ein Traum - aber ein sehr symbolischer Traum, und so verflixt wirklichkeitsnah, denn schwer atmend erinnerte sich Tricia Black wieder an die Begegnung mit dem Riesenhund, die keinem Traum entsprungen war.

Bei der Herfahrt war er ihr mitten im Ort begegnet. An einer Kreuzung hatte sie angehalten, da war er dann gekommen und wie auf Samtpfoten an ihrem Fahrzeug vorbeigelaufen.

Es gab diese Monster, diese Ungeheuer in Rockwell. Es gab sie so wie den Himmel, die Erde und die Menschen. Da ging kein Weg daran vorbei. Sie waren existent.

Furchtbar...

Tricia hatte versucht, darüber nachzudenken, wie all dies hatte geschehen können. Es war ihr keine Lösung eingefallen. Ein normaler Mensch konnte sich einfach nicht vorstellen, dass ein Hund um das Dreifache seiner Körpergröße gewachsen war und schon mehr einem Untier glich.

Nein, das passte einfach nicht zusammen.

Sie lehnte ihren Kopf zurück, bis sie gegen die raue Betonwand stieß. Noch immer war die Zelle dunkel. Das Licht, das durch die Zwischenräume der Gitter kroch, drang vom Gang her in ihr Gefängnis und verlor sich in der Zelle, wo es dann einen halbrunden Schatten bildete, der an seiner Grenze zerfaserte.

Ausbrechen konnte sie nicht. Mit dem Sheriff reden ebenfalls nicht, denn er stand nicht auf ihrer Seite. Cameron Harper war ein Mensch, der sehr wohl Bescheid wusste, dem es bestimmt gelang, das Dunkel zu erleuchten, aber er würde sich eher die Lippen zunähen, als Tricia eine Erklärung zu geben.

Sie fühlte sich ausgelaugt, schmutzig, hintergangen, wie durch den Wolf gedreht. Ihr sonst so klarer Blick war stumpf und grau geworden. Wenn sie mit der Zungenspitze ihre Lippen umkreiste, dann spürte sie

genau die Risse im Fleisch.

Man konnte sie hier fertig machen. Es würde gar nicht mal so lange dauern, bis sie das Ende erreicht hatte. Irgendwann war sie dann gebrochen, psychisch zerrissen, und sie konnte nicht mehr denken, sondern nur noch starren.

Ihr Blick erfasste das Gitter, ohne es eigentlich zu sehen. Die Augen waren nur noch leblose Kugeln in den Höhlen. Im Innern merkte sie den Druck, der sich erweiterte und fast alles in ihr umklammerte. Wenn sie die Arme anhob, schmerzten ihre Gelenke, wenn sie einatmete, spürte sie den Druck.

Tricia war allein zwischen den Mauern, und trotzdem hatte sie den Eindruck, als wäre etwas anderes zu ihr gekommen, hätte sich lautlos durch die Lücken geschoben, um sich in der Zelle ausbreiten zu können. Sie konnte es nicht fassen, denn so etwas überstieg ihr Begriffsvermögen, aber sie wusste, dass es vorhanden war.

Nur - was?

Tricia überlegte. Sie schuf sich selbst Bilder, verwarf sie wieder, weil sie es nicht nachvollziehen konnte.

Es war nur ein Gefühl, aber dieses Gefühl verstärkte sich von Sekunde zu Sekunde.

Etwas kroch heran...

Es ließ sich nicht durch Betonwände aufhalten. Es war wie ein gefährlicher Strom, der alles mit sich reißen wollte, um es letztendlich zu verschlingen.

Spürte man so den herannahenden Tod, das unsichtbare Grauen?

Tricia wusste es nicht. Sie konnte plötzlich nicht mehr auf der Pritsche hocken bleiben und musste sich erheben. Auch dies tat sie mit den Bewegungen einer alten Frau, an deren Gelenke zusätzlich starke Gewichte hingen.

Hier konnte sie nicht gewinnen. Sie schaffte es nicht, das andere zu verdrängen, das einfach zu beherrschend und trotzdem nicht zu sehen war, aber von ihr Besitz ergriff.

Bisher hatte sie noch denken können, aber auch das verschwand allmählich, weil diese gefährliche Magie die Kontrolle voll und ganz übernahm.

»Ich bin dein Tod.«

Sie blieb am Schattenrand stehen, als hätte sie eine Hand zurückgehalten. Was war das?

Dann noch einmal. »Ich bin dein Tod.«

Tricia schloss die Augen, als könnte sie die Stimme damit vertreiben, aber die ließ sich nicht zurückdrängen, denn immer wieder hämmerte sie diesen einen Satz in ihr Hirn.

ICH BIN DEIN TOD!

»Nein!«, flüsterte sie keuchend. »Nein, das - das ist nicht wahr. Du

bist nicht mein Tod. Der Tod kann nicht reden. Er erscheint lautlos wie die Nacht. Du bist nicht mein Tod, du kannst es einfach nicht sein, verdammt noch mal.«

ICH BIN DEIN TOD!

Noch einmal wiederholte das unbekannte und unheimliche Wesen den Satz und fügte nun ein hartes, fast brutales Lachen hinzu, als sollte es die Gehirnkammern der Frau sprengen.

Tricia fiel nach vorn. Ihr Gesicht hatte sich verzogen, der Mund war zum Schrei geöffnet.

Sie schrie.

Ja, sie brüllte ihre Angst hinaus, während sie zwei Gitterstäbe mit harten Fäusten umklammerte.

Schreie, Schluchzen und Beben, drei verschiedene Reaktionen vereinigten sich zu einer einzigen.

Noch hielt sie sich fest, aber sie merkte, dass die Kraft damit begann, allmählich aus ihren Gliedern zu fließen, und dabei die Beine auch nicht ausließ.

In den Knien fing es an. Sie wurden weich und weicher, das Zittern blieb nicht nur, es verstärkte sich sogar.

Und es kam zwangsläufig der Zeitpunkt, wo sie es nicht mehr schaffte, sich trotz der Stütze auf den Beinen zu halten. Tricia Black sackte in die Knie.

Als ihre Hände an den Stangen herabglitten, da hörte sie das quietschende Geräusch, das entstand, als ihre Haut zusammengedrückt wurde. Mit dem Kopf schlug sie noch gegen das Metall, und für einen Moment spürte sie den schmerzhaften Druck an der Stirn.

Dann kniete sie vor dem Gitter, die Hände noch um die beiden Stangen geklammert.

ICH BIN DEIN TOD!

Deputy Tom Filgor hatte Wasser in einen Plastikeimer gefüllt, ihn aber auf einen Wink des Sheriffs hin zunächst abgestellt. Cameron Harper wollte zunächst schauen, ob ihr Gefangener nicht aus eigener Kraft wieder zu sich kam.

Sie hatten ihn auf einen Stuhl gesetzt, die Arme hinter die Lehne gedrückt und seine Handgelenke mit einer stählernen Acht gefesselt. Der Kopf des Mannes war nach links gesunken. Das Gesicht zeigte einen blassen Schimmer, der Nacken war geschwollen.

Am Schreibtisch war die Lampe so gedreht worden, dass ihr Schein gegen Bill Conolly fiel, von dem beide Sternträger jetzt einiges in Erfahrung gebracht hatten.

Sie wussten, dass er Reporter war, denn sie hatten bei einer Durchsuchung nicht nur die Waffe gefunden, sondern auch seinen

Presseausweis. Dass Cameron Harper bei dieser Entdeckung keinen Wutanfall bekommen hatte, wunderte Tom Filgor noch jetzt. Der Sheriff war nur bleich geworden.

Er wusste, was es zu bedeuten hatte.

»Wie bei Donovan«, hatte er gesagt. »Wie bei diesem verdammten Schnüfflerschwein.«

»Und was sollen wir jetzt machen?«

»Du bist dumm, Filgor. Verdammt dumm. Hast du daran gedacht, ihn umzulegen?«

»Ja - oder anders. Unsere Freunde...«

»Irrtum. Es gibt da noch einen Zweiten. Diesen blonden Typ. Er wird seinen Freund vermissen, sich auf die Suche nach ihm machen und irgendwann hier erscheinen. Er muss einfach kommen. Das Office des Sheriffs ist immer eine Anlaufstelle. Und wenn es so weit ist, Tom, haben wir beide unter Kontrolle.«

Filgor hatte genickt. »Das ist gut.«

»Klar, deshalb bin ich auch Sheriff und nicht du.«

Einige Zeit war seit dem Gespräch vergangen. Tom hatte hin und wieder aus dem Fenster auf die Straße geschaut, aber von dem zweiten Mann war nichts zu sehen gewesen.

»Nimm das Wasser!«

Darauf hatte Filgor gewartet. Er nickte, umfasste den Eimer mit beiden Händen und stellte sich in Positur. Sein Vorgesetzter trat zur Seite, er wollte nicht auch noch getroffen werden.

Als Schwall verließ das Wasser den Eimer und klatschte hart in das Gesicht des Gefesselten. Er traf auch die Brust, nässte die Kleidung und klatschte das Haar an den Kopf, als wäre es mit dickem Leim bestrichen worden.

»So«, sagte Filgor zufrieden und schleuderte den Eimer in die Ecke. »Dann werde mal wach, Junge.«

Und Bill wurde wach. Das heißt, er war schon zuvor aus den dunklen Tiefen der Bewusstlosigkeit nach oben gestiegen, hatte aber so getan, als würde er noch schlafen.

Das eiskalte Gebirgswasser war trotzdem wie ein Schock für ihn gewesen. Er wollte den beiden Gesetzeshütern den Gefallen auch tun und nicht länger den Abwesenden spielen.

Bill war sehr überzeugend. Er blinzelte einige Male mit den Augen, stöhnte gekonnt und tat so, als wollte er seine Arme nach vorn bringen, um das Gesicht abzutrocknen.

Das gelang ihm nicht, weil die Arme hinter dem Stuhl festklemmten und die Handgelenke durch Fesseln unbeweglich waren. Er blieb also in seiner Haltung.

Als er den Kopf hob, drang ein Stöhnen aus seinem Mund. Cameron Harper dauerte das alles viel zu lange. Er trat dicht an Bill heran und

griff in dessen Haare. Er musste noch einmal zugreifen, weil sie so nass und glatt waren, dass sie ihm durch die Finger glitten.

Dann drückte er den Kopf zurück, sodass der Reporter mit dem Nacken auf der Lehne lag.

»So, mein Freund, jetzt werden wir reden...«

»Was - wie...?« Bill ächzte. Dann sprach er von seinem Kopf, der ihm zu zerspringen drohte.

»Ach - halts Maul, Mann. So schlimm wird es schon nicht sein. So ein verfluchter Reporterschädel hält schon etwas aus, das kann ich dir schwören.«

»Nein, ich...«

»Willst du noch einen Guss?«

»Nicht, um Himmels willen. Ich - ich will etwas trinken.«

»Okay, du kriegst einen Whisky. Los, Filgor, schenke unserem Schnüfflerfreund einen Doppelten ein.«

»Ja, mach ich ungern.«

»Schnauze.«

Harper höchstpersönlich hielt Bill das Glas gegen die Lippen, und Bill trank langsam, während er dabei überlegte, wie es weitergehen würde.

Er selbst konnte nichts tun, weil er sich in einer verdammten Zwickmühle befand. Die andere Seite hielt alle Trümpfe in der Hand. Sie hatte ihn gefangen, sie wusste genau, wer er war, er konnte sich nicht mehr herausreden.

Sheriff Harper stellte das Glas ab, zog seinen Revolvergurt zurecht und richtete die Lampe neu aus, damit sie den größten Teil von Bills Gesicht anstrahlte.

Bill zwinkerte, weil er geblendet wurde, aber keiner verstellte die Lampe.

»Hör zu, Conolly. Du kannst es locker und leicht haben. Wir können dich aber auch durch den Wolf drehen. Such dir aus, was dir lieber ist. Alles klar?«

»Sicher.«

»Gut.« Harper nickte. »Dein Gesicht kam mir gleich bekannt vor. Könnte es sein, dass ich dich schon einmal hier in Rockwell gesehen habe? Dass du zu diesem Donovan gehört hast?«

Bill nickte.

»Laut und deutlich!«

»Ja.«

Harper grinste satt und zufrieden. »Wunderbar. Aber dann bist du verschwunden, und jetzt tauchst du plötzlich wieder auf, und zwar mit Verstärkung, was mir persönlich überhaupt nicht gefällt, wie du dir vorstellen kannst. Dich haben wir, deinen Kumpan noch nicht. Wo steckt er denn, mein Junge?«

»Ich - ich weiß nicht.«

»Du weißt es schon.« Er schlug blitzschnell zu und ließ die flache Hand gegen Bills Gesicht klatschen. »Das weißt du sicherlich, mein Freund.«

»Nein, er ist...«

Diesmal traf der Sheriff die andere Seite, und Bills Kopf flog nach rechts.

Der Deputy lachte. Ihn amüsierte es, wenn ein Gefangener misshandelt wurde. »Darf ich auch mal zuschlagen, Cameron?«

»Später, falls er nicht redet.«

Tom Filgor rieb seine rechte Faust. »Er kann ruhig noch etwas schweigen.«

Bill kannte sich mit Sadisten wie Filgor aus, deshalb würde er reden, denn er wollte sich von einem solchen Kerl nicht zu Brei schlagen lassen.

Der Sheriff nickte ihm zu. Mit dem Ärmel polierte er dabei seinen Stern. »Hast du dich entschlossen?«

»Ja.«

»Wozu?«

»Ich werde reden.«

Filgor zog ein enttäuschtes Gesicht und lief vor Wut rot an.

»Wie heißt der andere?«

»John Sinclair.«

»Wo steckt er?«

»Das weiß ich nicht!«

Harper zog drohend die Augenbrauen zusammen. »Hör mal zu, Meister, so haben wir nicht gewettet. Ich will wissen, wo er sich aufhält. Keine Ausreden.«

»Er war in der Nähe«, antwortete Bill rasch, als er sah, dass Filgor seine Hand ballte. »Als ihr in der Küche wart, steckte er im Loch unter dem Boden.« Bill stieß die Worte keuchend hervor. Jedes Einzelne wurde bei ihm von einem Schmerzstich begleitet. »Und das ist, verdammt noch mal, nicht gelogen.«

Der Deputy schüttelte den Kopf. »Glaube ich nicht, Cam. Nein, das glaube ich nicht. Der Schnüffler will uns verarschen. Ich habe durch das Loch gesehen und den anderen nicht entdeckt. Der lügt uns hier was vor, glaub mir.«

»Sie haben nicht gut genug nachgesehen«, keuchte Bill.

Filgor grinste. »Würdest du das noch mal wiederholen, du Hundesohn?«

»Ja, gern.«

»Moment.« Harper griff ein, als sein Deputy einen Schritt auf Bill zuzug. »Das kann möglich sein.«

»Wieso, Cam?«

»Weil du den verdammten Keller nicht voll und ganz überblicken kannst, wenn du auf dem Bauch liegst. Geht das in deinen Schädel nicht hinein? Es gibt genügend tote Winkel und Ecken.«

Filgor senkte nachdenklich den Blick und schluckte.

»Nun?«

»Kann sein, Cam.«

»Das kann nicht nur sein, das wird es sogar gewesen sein. Dann hast du eben Scheiße gebaut, mein Freund. Große Scheiße sogar. Haben wir uns verstanden?«

»Muss wohl so sein.«

»Und ob das so ist. Das ist sogar super, ist das. Du hast wieder alles verbockt.«

Bill war froh, dass sich die Kerle nicht um ihn kümmerten, so konnte er sich etwas erholen. Die Wangen brannten dort, wo ihn die Schläge erwischte hatten.

»Was hätte ich denn tun sollen? Ich konnte doch nicht mehr als schauen.«

Harper stand vor seinem Deputy wie ein sprungbereiter Tiger. »Was du hättest tun können, du hirnloser Affe? Hineinspringen. Einfach hineinspringen.«

»Und dann?«

»Weiß ich auch nicht. Den anderen Schnüffler umlegen meinetwegen. Du bist eine Niete, Filgor. Deinetwegen haben wir die Scheiße am Hals. Deinetwegen läuft der andere frei herum.«

Der Deputy erstarrte zu Stein. In seinem Gesicht bewegten sich nur die Augen. Einige Male holte er durch die Nase Luft. »Ich werde es wieder gutmachen«, flüsterte er. »Ich verspreche es dir, dass ich es wieder gutmachen werde.«

»Ach ja?«, höhnte Harper. Danach zeigten seine Lippen einen spöttischen Ausdruck. »Und wie willst du das machen, Tom?«

Er hob die Schultern. »Man könnte ja draußen mal nachschauen, verstehst du?«

»Durch die Stadt laufen?«

»Ja. Der Hund ist bestimmt nicht mehr im Keller. Da unten friert er sich doch die Beine ab und noch mehr. Wenn er nachdenkt, wird er sich sogar auf dem Weg hierher befinden. Reporter brauchen ebenso Informationen wie Bullen. Reporter sind neugierig, da bildet auch dieser englische Scheißkerl keine Ausnahme.«

Der Sheriff dachte nach. Im Prinzip gab er seinem Deputy Recht. Nur traute er ihm nicht allzu viel zu, das allein war das große Problem. Trotzdem gab es keine andere Lösung. Er musste hier im Bau bleiben, schon allein wegen Cigam.

»Nun, Chef?«

Harper nickte wie in Zeitlupe. Schon allein die Bewegung zauberte

ein Lächeln auf Filgors Lippen.

»Du wirst es nicht bereuen. Schließlich habe ich noch etwas gutzumachen. Soll ich ihn dir tot oder lebendig ins Office schleifen?«

»Lebendig wäre mir lieber. Die beiden können dann gemeinsam über den Jordan gehen.«

Filgor verbeugte sich wie ein Butler, nur nicht so elegant. »Wird alles zu deiner Zufriedenheit erledigt, Chef. Du kannst dich voll und ganz auf mich verlassen. Ich ziehe das durch bis zum bitteren Ende. Verlasse dich auf mich.«

»Das muss ich ja wohl.« Überzeugend klang die Antwort nicht.

Tom Filgor war an den Wandhaken stehen geblieben. Sie hingen neben dem Waffenschrank mit der gläsernen Scheibe. Da es kalt war, entschied er sich für die gefütterte Jacke. Den Waffenschrank öffnete er, als er die Jacke übergestreift hatte.

»Gewehr oder Schrotflinte, Chef?«

»Nimm die. Puste.«

Filgor lachte, denn damit war die Schrotflinte gemeint. »Sie ist gut, wie meine Braut. Ein echt geiles Gefühl, sie in den Händen zu halten.«

Der Sheriff hatte sich inzwischen eine dünne Zigarre zwischen die Lippen gesteckt, zündete das Streichholz an seiner Sohle an und schnippte es zielsicher in einen Ascher, als die Flamme die Zigarre an der Spitze angesengt hatte.

Er schaute auf Bill nieder, dem es zwar immer noch schlecht, aber trotzdem besser als nach dem Erwachen ging. Er schaute auf Filgors Rücken, als dieser das Office verließ.

Hart schloss er die Tür hinter sich, und Cameron Harper legte die Stirn in Falten. »In deiner Haut möchte ich nicht stecken, Conolly. Verdammt nicht.«

»Man kann es sich nicht aussuchen.«

»Du hättest in London bleiben sollen.«

»Möglich.«

Harper grinste und paffte zugleich. »Nicht nur möglich, sondern viel besser.« Er schaute Bill direkt an, als er auf der Schreibtischkante Platz genommen hatte. »Und weißt du auch den Grund? Hier hast du es mit mir und Filgor als Gegner zu tun. Das ist schon schlimm. Aber ein anderer kommt noch hinzu.«

»Das Ungeheuer?«

»Das meine ich nicht.«

»Wen dann?«

»Cigam!«

Bill hörte den Namen zum ersten Mal. Er dachte darüber nach und wunderte sich, dass er plötzlich eine Gänsehaut bekam, denn dieser Name flößte ihm Furcht ein...

Ich hatte mich wie ein Schatten durch Rockwell bewegt und möglichst alle hellen Stellen vermieden. Auffallen wollte ich um keinen Preis. Die Hose war noch nicht trocken. Sie klebte auch beim Gehen an den Beinen.

Rockwell lebte.

Für mich aber war es keine normale abendliche Stimmung. Man musste allerdings sehr genau hinschauen, um in den Gesichtern der Bewohner lesen zu können.

Sie waren angespannt, sie wirkten irgendwie grau und alt, auch die der Jugendlichen, als würden sie auf ein bestimmtes Ereignis warten, das zwar schon vorhanden war, sich ihnen aber noch nicht gezeigt hatte. Ein unheimliches Gefühl, das auch an mir nicht vorbeiging und eine Gänsehaut auf meinem Rücken hinterließ.

Im Zentrum der kleinen Stadt brannten die Lichter heller. Hier befanden sich auch die meisten Lokale. Zur Hauptsaison sicherlich wahre Goldgruben, an diesem Abend fast leer.

Weit im Hintergrund lagen die Berge wie erstarrte und eingefrorene Schatten. Schwarz und bucklig hoben sie sich als Kulisse unter dem dunklen Himmel ab.

Die tiefen Nadelbaumwälder schluckten jedes Licht. Nichts schimmerte mehr an den Hängen durch.

Ich hatte das Office noch nicht entdecken können. Jedenfalls befand es sich nicht in der Mitte von Rockwell.

Ich musste fragen, suchte mir meinen Informanten genau aus. Ein weißhaariger Mann mit einem ebenso hellen Oberlippenbart stach mir ins Auge. Der würde mir sicherlich eine Antwort geben können. Er war aus einem Drugstore gekommen und musste mich passieren.

Ich hielt ihn an.

»Ja, Mister?«

»Pardon, aber den Sheriff, wo finde ich den?«

Er strich über seinen Bart. »Meinen Sie Cameron Harper oder Filgor, den Deputy?«

»Im Zweifelsfall beide.«

»Da brauchen Sie nicht weit zu gehen.« Er deutete über die Straße.

»Da ist so etwas wie eine Einfahrt. Gehen Sie sie durch, dann sehen Sie ein einzeln stehendes Gebäude. Das ist es.«

»Danke sehr.«

»Bitte.« Er ging weiter, ohne sich noch einmal nach mir umzuschauen.

Auch das berührte mich seltsam. Oft sind die Einwohner kleiner Städte neugierig, wenn Fremde sie etwas fragen. Dieser aber hatte sich einfach umgedreht und war gegangen.

Ich wartete ab, bis die Straße einigermaßen frei war. Zuletzt fuhr ein Lieferwagen vorbei. Auf der offenen Ladefläche stapelten sich

Getränkekisten.

Ich überquerte die Fahrbahn mit schnellen Schritten, geriet auch in das Wechselspiel zwischen Licht und Schatten und hatte dabei den Eindruck, ständig fotografiert zu werden.

Neben der Einfahrt blieb ich stehen, um zurückzuschauen. Niemand hatte sich um mich gekümmert.

Niemand zeigte auch jetzt Interesse. Alles war geblieben wie sonst.

Ich atmete auf, obgleich es keinen sichtbaren Grund dafür gab. Es war einfach mein Gefühl, das mich so handeln ließ. Irgendwie schien die Stadt von einem Unbekannten regiert zu werden, der sich im Hintergrund hielt.

Die Einfahrt war düster wie ein Schlund, und ich drückte mich vorsichtig zwischen die Wände. Der Geräuschpegel des Ortes blieb hinter mir zurück. Die dichte Finsternis war wie ein Vorhang und so, als hätten sich mehrere Schattenbahnen übereinander gelegt. Über mir schimmerte in einem Ausschnitt dunkelblau der nächtliche Himmel, der einige winzige Risse zeigte, durch das helle Licht blinkte.

Ich sah Licht am Ende des Tunnels. Vor einem Steinhaus stand eine Laterne. Sie warf ihren Schein nicht nur gegen den Eingang, er spiegelte sich auch in den Scheiben der beiden Fenster wider, die rechts und links der Tür die Hauswand unterbrachen.

Es wäre ein Fehler gewesen, auf direktem Wege zum Office zu gehen. Ich konnte mir gut vorstellen, dass mich der Sheriff und sein Gehilfe erwarteten, und zwar bestimmt nicht mit einem Blumenstrauß in den Händen.

Ich suchte nach einem anderen Weg. Von der rechten Seite her führte eine Straße gegen den Platz und mündete vor dem Office. Dort standen einige hohe Bäume, deren Kronen ein verzweigtes Geäst bildeten.

Vergeblich suchte ich nach einem Posten oder Wächter. Im Office brannte Licht. Leider nicht so hell, wie ich es gern gehabt hätte. Ich konnte nichts durch die Scheiben sehen, außerdem strahlte die Lampe nur in eine bestimmte Richtung, als würde sie einen bestimmten Gegenstand anleuchten. Mir kam in den Sinn, dass Gefangene bei ihrem Verhör angeleuchtet wurden. Ein alter Polizeitrick, und Bill Conolly war von den beiden korrupten Gesetzeshütern entführt worden.

Das sah nicht gut aus.

Lächeln musste ich, als ich mir vornahm, ihnen einen Streich zu spielen.

Okay, sie erwarteten mich sicher. Ich würde auch erscheinen, nur nicht auf dem offiziellen Weg, denn jedes Haus hat bekanntlich eine Rückseite.

Auch dort musste ich vorsichtig sein. Der Sheriff und sein Deputy

waren schlau. Sie gingen sicherlich davon aus, dass ich es anders als normal versuchen konnte.

Ich schlug einen Bogen. Die Bäume deckten mich. Ihre Äste bildeten über meinem Kopf ein Schattendach mit nur wenigen Lücken. Die Luft war winterlich kalt, und der Atem stand vor meinen Lippen. Ich musste mich schon sehr irren, wenn sich die Temperaturen nicht nahe der Frostgrenze bewegten. Noch immer klatschte der feuchte Hosenstoff gegen meine Beine und gab mir jedes Mal das Gefühl, von Eishänden gestreift zu werden. Unter den Bäumen blieb ich zunächst stehen.

Nichts rührte sich. Der Straßenlärm drang nur gedämpft an meine Ohren. Ich stand wie unter einer nicht ganz dichten Glocke. Nach einer Minute ging ich weiter.

Vorbei an den beiden Streifenwagen, die friedlich neben dem Gebäude geparkt waren.

Neben einem Fahrzeug duckte ich mich. An der rechten Hausseite gab es in der glatten Ziegelsteinmauer leider kein Fenster.

Das war nicht gut. Hoffentlich sah es an der Rückseite besser aus. Wenn die Fenster dort allerdings vergittert waren, schaute ich mal wieder in den Mond.

Hatte ich Schritte gehört?

Es waren jedenfalls ungewöhnliche Geräusche, die mich erreichten. Die Haut in meinem Nacken zog sich zusammen, ein kaltes Gefühl nistete sich in den Falten ein.

Die Geräusche verschwanden, als hätte sie der leichte Wind erst heran- und dann fortgeweht.

Ich richtete mich auf.

Am Heck des Streifenwagens blieb ich wieder stehen. Von hier aus hatte ich einen besseren Blick.

Ich konnte praktisch schon um die Ecke schauen, ohne allerdings einen Lichtschein zu entdecken.

Auch an der Rückseite schienen keine Fenster zu sein. Wenn doch, waren sie zumindest nicht erhellt.

Das sah nicht gut aus.

Ich musste mich trotzdem überzeugen, sonst hätte ich mir später Vorwürfe gemacht. Die Beretta steckte griffbereit im Holster. Die fremden Laute hatten sich auch nicht wiederholt, schon ein kleiner Vorteil. Geduckt eilte ich los.

Sehr schnell tauchte die Rückseite des Office vor mir auf. Glatt und tatsächlich fensterlos.

Aber rechts von mir, an der anderen Breitseite des Hauses, wuchs ein Buschgürtel hoch.

Ideal für einen Hinterhalt.

Ich drehte mich nach rechts, als sich die Zweige plötzlich bewegten.

Kein Ungeheuer kroch hervor, es war ein Mann, der dort gelauert hatte.

Mit beiden Händen hielt er eine Schrotflinte umklammert, deren Lauf leicht glänzte. »Glaubst du, Sinclair, dass ich dich damit in Stücke schießen werde...?«

ICH BIN DEIN TOD!

Es war eine furchtbare Botschaft, die Tricia immer wieder empfangen hatte.

ICH BIN DEIN TOD!

Sie kniete noch immer auf dem rauen Boden der Zelle, mit beiden Händen die Stangen umklammernd und die Stirn gegen das kühle Metall gepresst.

Die Frau hatte schreien wollen, es gelang ihr nicht. Nur abgehackte Satzketten drangen zusammen mit Speichelflocken über ihre Lippen. »Bitte - bitte - aufhören - hör auf...«

ICH BIN DEIN TOD!

Wer immer sich in ihrem Gehirn eingenistet hatte, welcher Geist auch immer von ihr Besitz ergriffen hatte, er war einfach grauenvoll und furchtbar.

Er wollte sie quälen, er wollte sie vernichten, dass sie verging.

Hilfe konnte sie nicht erwarten, nicht vom Sheriff und nicht von dessen Deputy, die sie in die Zelle gesperrt und abgeschlossen hatten. Sie hatten das Böse gewollt, das jetzt zu ihr auf dem Weg war und immer näher kam.

Schon bei Ihrer Ankunft hatte sie erkennen müssen, dass sich außer ihr kein anderer Gefangener in diesem Trakt aufhielt. Sie war allein, die beiden anderen Zellen waren leer.

Und dann dieses Geräusch.

Diese verfluchten, schleifenden Schritte, die sie aus dem Gang hörte. Erst glaubte sie an eine Täuschung, horchte genauer hin und musste feststellen, dass sie sich nicht geirrt hatte.

Die Schritte waren da.

Und sie kamen näher...

Stück für Stück - schlurfend und kratzend, als würden zusätzlich noch blanke Nägel über den rauen Beton gleiten. Ein furchtbares Geräusch, das durch den leeren Gang noch ein schreckliches Echo in ihren Ohren heraufbeschwor.

Da kam er.

Nein, da kam es.

Das Böse war unterwegs!

ICH BIN DEIN TOD!

Der eine Satz brandete wie ein furchtbarer Schrei in ihrem Hirn. Ein

Tonband des Schreckens, das nur immer diesen einen verfluchten Satz wiederholte.

Es hatte auch keinen Sinn, wenn sich Tricia die Ohren zuhielt. Der Schrei war nur in ihrem Gehirn zu hören. So gnadenlos grausam, ein verdammtes Versprechen.

Sie zog sich zurück. Zum Glück trug sie eine Hose aus festem Stoff, sonst hätte sie sich auf dem rauen Boden noch die Knie blutig geschabt. Die Angst verdichtete sich und schnürte ihre Kehle zu.

Wenn Tricia Luft holte, glich dies einem Keuchen.

Bis zur Pritsche kam sie. Dann war Schluss. Das Holz drückte mit der Seite gegen ihren Rücken, und sie hielt auch weiter ihren Blick auf das Gitter gerichtet.

Einen Teil des Gangs konnte sie sehen.

Wann kam er?

Er war da.

Nein, es war der Schemen, der wie ein gespenstisches Schattenspiel über die Wand hinwegglitt.

Eine zweidimensionale Ausgeburt der Hölle, in den finstersten Tiefen entstanden, ein Stück Grauen, das der Teufel entlassen hatte.

Der Schatten wanderte schräg voran.

Immer weiter, aber nur sehr langsam. ICH BIN DEIN TOD!

Noch einmal zitterte der Schrei so hart durch ihren Kopf, dass Tricia beide Hände oberhalb der Ohren dagegen presste.

Im nächsten Augenblick sah sie ihn.

Und sie glaubte, verrückt zu werden!

Ich nahm die Arme hoch, denn sicher ist sicher. Auf einen Menschen mit erhobenen Händen, der sich wehrlos präsentierte, schoss so leicht niemand.

Es war nicht der Sheriff, sondern dessen Deputy, den ich ebenfalls kannte. Er hatte im Haus Mrs. Thorpes seinen Kopf durch die Öffnung im Küchenboden gestreckt und in den Keller geschaut, ohne mich zu finden. Jetzt aber hatte er mich. Das Schrotgewehr war bestimmt keine Spielzeugflinte.

Der Mann kam näher. Er atmete heftig, stand unter Dampf. Von seinen Lippen wehte eine Atemwolke. Die Jacke stand offen. Ihr Leder glänzte vor Feuchtigkeit.

»Wollen Sie schießen?«, fragte ich.

»Bestimmt.«

»Auf einen Mann mit erhobenen Händen?«

Er grinste und lachte zugleich. »Klar, Mann, klar. Du bist doch Sinclair, nicht?«

»Ich streite es nicht ab. Dann hat mein Kollege bereits geredet.«

»Und wie er gesungen hat.« Der Deputy amüsierte sich. »Du glaubst gar nicht, wie sich mein Chef gefreut hat. Ich will dir etwas sagen. Er kann Zeitungsschnüffler überhaupt nicht leiden. Und ich will dir noch etwas sagen. Ich mag sie auch nicht.«

»Das ist Ihr Pech.«

»Nein, das deine.«

»Kann sein. Aber Reporter sind dazu da, um etwas aufzudecken. Diese Pflicht haben sie nun mal.«

»Klar, verstehe ich. Nur nicht hier. Wir wollen in Rockwell keine Typen wie euch.«

»Sie haben etwas zu verbergen.«

»Haben wir das?«

»Zumindest zwei Morde. Einmal Donovan, zum anderen die Witwe Helen Thorpe. Mich würde der Täter interessieren.«

»Das ist Sache der Polizei.«

»Wissen Sie es denn?«

Es sah so aus, als wollte er sich auf die Lippen beißen. Ihm schien erst jetzt klar geworden zu sein, dass er von mir ausgefragt wurde, und das gefiel ihm gar nicht. Sein Gesicht bewegte sich wie auch seine Waffe, deren Lauf nach rechts deutete. »Ich will, dass du dich umdrehst und vor mir hergehst.«

»Wollen Sie mir in den Rücken schießen?«

»Verdammt, dreh dich um!«

Ich tat es, und es war mir beileibe nicht wohl dabei. Dieser Deputy trug zwar einen Stern, tatsächlich aber gehörte er auf die andere Seite des Zauns. Er war ein Verbrecher, und er stand mit den dämonischen Kräften in einem direkten Kontakt, die hier das Kommando übernommen hatten. Wer immer im Hintergrund seine Fäden zog, demjenigen war es gelungen, ihn zu seinem Sklaven zu machen.

Für mich sah es nicht gut aus. Ich musste irgendwie einen Ausweg finden, um das Geschehen wieder diktieren zu können. Mir war klar, dass sie Bill hatten, aber ich wollte auch wissen, was sich hier abspielte. Wenn der Deputy nur nicht seine verdammte Schrotflinte bei sich getragen hätte. Ein normales Gewehr wäre mir lieber gewesen, denn die Flinte streute doch sehr stark. Die Ladung holte mich von den Beinen, auch wenn ich noch so schnell in die Dunkelheit tauchte.

Er dirigierte mich vom Haus weg und dorthin, wo weder eine Laterne noch ein Haus standen.

Dafür zeichnete sich Buschwerk ab, das einem Killer gute Deckungsmöglichkeiten gab. Um einen Schuss würde sich hier in Rockwell niemand kümmern, denn der Ort stand unter einem Bann, dem auch Harper und sein Deputy verfallen waren.

Ich hatte die Arme sinken lassen und keinen Protest von seiner Seite

gehört. Durch das Buschwerk brauchte ich mich nicht wühlen. Dafür musste ich stehen bleiben und dann nach links gehen. Der helle Lattenzaun war in der Dunkelheit gut erkennbar. Dahinter lag ein Garten. An seiner anderen Grenze zeichnete sich die Rückfront eines Hauses ab. Hinter zwei Fenstern schimmerte Licht.

Obwohl das Haus nur wenige Schritte entfernt war, kam es mir vor, als läge es in einer anderen Welt.

Filgor war zufrieden. »Ein guter Platz zum Sterben«, teilte er mir mit und nickte dabei.

»Warum soll ich sterben?«

»Man schnüffelt nicht.«

»Was hätte ich herausfinden können?«

»Zu viel.«

»Spielt es eine Rolle...?«

»Wie meinst du das?«

Ich hob die Schultern. »Jetzt, wo ich sterbe, kannst du es mir doch erzählen, Deputy.« Ich fiel in einen vertrauten Tonfall. »Was läuft hier in Rockwell ab?«

»Das weißt du nicht?«

»Nein.«

Im Dunkeln sah ich, dass der Deputy grinste. Dann flüsterte er, als wäre es etwas Besonderes. »Er ist wieder da.«

»Wer ist er?«

»Unser Freund. Wir haben ihn geholt, verstehst du? Wir haben ihn zurückgeholt.«

»War er denn weg?«

»Klar.«

»Und wo?«

»In seinem Grab!«

Ich schluckte. Das hörte sich an, als hätte ich einen Volltreffer gelandet. Wenn jemand einen Toten aus dem Grab holte, war er entweder nicht richtig im Kopf, oder aber er verfolgte bestimmte Pläne.

Ich tippte bei diesem Deputy auf die zweite Möglichkeit, obgleich ich die erste auch nicht ausschließen wollte. Und nicht alles, was in einem Grab lag, musste auch tot sein.

»Warum habt ihr denn die Leiche rausgeholt?«

Er wartete einige Sekunden mit seiner Antwort. »Wieso denn Leiche? Vielleicht war er gar nicht tot. Kann doch sein - oder?« Er verzog den Mund zu einem breiten Grinsen und ließ auch seine Zunge sehen, die über die Lippen tanzte.

Ich runzelte die Stirn. »Dachtest du vielleicht - nun ja...« Ich tat unwissend.

Sein hämmerndes Lachen unterbrach mich. »Genau das, Schnüffler,

genau das.«

»Er - er lebte also noch?«

»Ja, er war nicht tot.«

»Und trotzdem begraben?«

Filgor nickte. »Will wohl nicht in deinen Schnüfflerschädel rein, wie?«

Ich hob die Schultern. »Eine gewisse Schwierigkeit habe ich schon damit, das musst du mir zugestehen. Gräber sind für mich etwas Endgültiges, verstehst du? Es sei denn...«

»Was ist?«, kläffte er mich fast an.

»Ach, nichts. Mir schoss da nur etwas durch den Kopf. Eine irre Idee, aber die gibt es wohl nur im Film.«

»Sprich sie aus.«

»Für einen Moment dachte ich an einen lebenden Toten. Einen Zombie, verstehst du?«

»Tatsächlich?«

»Ja.« Diesmal lachte ich. »Verrückt, wie?«

»Vielleicht nicht.«

Er ließ mir Zeit, sodass ich überlegen konnte. »Ihr habt also einen Zombie aus der Erde geholt. Einen Toten, der nicht tot war. Und ihr habt ihn hergebracht.«

»Stimmt.«

»Wer ist das gewesen?«

»Ein guter Freund, der aus Rockwell stammte. Leider einer, der sich nicht um das Gesetz kümmerte. Ein mehrfacher Mörder, der den Bullen ins Netz ging. Sie haben ihn vor Gericht gestellt, abgeurteilt und zum Tod durch den elektrischen Stuhl verurteilt. Ja, sie haben ihn regelrecht geröstet, wie es so schön heißt. Aber sie ahnten nicht, dass er nicht tot war. Er hat sich nur verändert und andere Kräfte freimachen können, die tief in ihm schlummerten.«

Ich gab mich staunend. »Dann soll dieser Mann die Stromstöße überstanden haben?«

»Das ist richtig.«

Ich schüttelte den Kopf. Meine Stimme verlor einiges an Lautstärke. »Da komme ich nicht mit, das ist verrückt, Wahnsinn.«

»Wieso?«

»Ich weiß es nicht, aber es ist so.«

Er hob die Schultern. »Was immer du auch sagst und denkst, alles kommt genau hin.«

»Und die Riesentiere?«, hauchte ich.

Der Deputy grinste. »Ist auch so ein Problem. Oder es ist keines, will ich mal sagen. Die Tiere sind mutiert. Sie haben sich verändert, denn sie gerieten in den Kreislauf der anderen Kraft hinein. Sie sind gewissermaßen zu dem geworden, was man Ungeheuer oder Monster

nennt. Auch das hat er geschafft.«

»Wie heißt er denn?«

»Cigam!«

Ich schüttelte den Kopf. »Nie gehört, den Namen. Aber ich würde ihn gern mal interviewen.«

»Das glaube ich dir sogar. Nur würde er dich zerfleischen. Ich glaube kaum, dass er dir Rede und Antwort stehen würde, Sinclair. Aber das ist nicht mehr dein Problem. Du nimmst dein Wissen mit ins Grab, und dich holt niemand mehr zurück.«

Er meinte es ernst. Ich hatte ihn auch nicht so ablenken können, dass er seine Wachsamkeit verlor.

»Und wozu das alles?«, fragte ich. »Was steckt dahinter?«

»Ich kenne seine Pläne nicht.«

»Aber er ist hier.«

»Klar.«

»Wo denn?«

»Wir haben ihm eine Unterkunft gegeben. Unser Office hat auch einen Keller für besonders schwere Fälle. Der ist zu seiner Heimat geworden. Da haben wir ihn versteckt. Schön, nicht?«

»Ich kann mir was Besseres vorstellen.«

Er hob die Schultern.

Gleichzeitig sah ich den Schatten. Er war groß, und er bewegte sich hinter dem Deputy. Ich glaubte nicht daran, dass da ein Mensch heranschlich, denn der ging nicht auf Händen und Füßen und hatte auch nicht diese gewaltigen Ausmaße.

Es war der Hund!

Schon einmal hatte ich ihn gesehen, als wir zwischen den Felsen standen, kurz bevor wir zum Haus der Witwe gefahren waren. Da hatte er uns nichts getan, sondern uns nur durch seine Anwesenheit einen leichten Schrecken eingejagt.

Dass er sich trotz seiner Größe so lautlos bewegen konnte, war schon ungewöhnlich. Und er schlich von hinten auf den Mann zu. Nur ein leises Schaben oder Knacken verriet seine Anwesenheit.

Das hörte auch der Deputy. Ich sah, wie er sich versteifte, sich aber nicht traute, sich umzudrehen.

Dabei rechnete ich damit, dass er jeden Moment abdrücken konnte. Ich wollte ihn noch hinhalten und flüsterte ihm zu: »Hinter dir ist jemand...«

»Ja - vielleicht...«

»Der Hund!«

Meine Antwort hatte ihn etwas irritiert. Ich erkannte es daran, wie er seine Stirn in Falten legte. Er wusste nicht, ob er sich umschauchen sollte, und meine Sicherheit machte ihn unsicher.

Hoffentlich schoss er nicht, aber das Risiko musste ich eingehen. Es

ist auch nicht jedermanns Sache, auf einen Menschen zu schießen, der seine Arme halb erhoben hat.

Ich provozierte ihn mit leisen Worten. »Er kommt näher, Deputy. Fast hat er dich erreicht.«

»Der Hund tut mir nichts!«

»Hoffentlich.« Ich lächelte, auch wenn es mir schwer fiel. »Aber bist du dir da hundertprozentig sicher?« Jetzt goss ich Öl in die Flammen.

»Hör auf!«

»Bitte, ich...«

»Halt dein Maul!«

Er wollte Ruhe haben. Klar, er musste sich ja auf die Geräusche konzentrieren, das leise Tappen der Pfoten, das geheimnisvolle Rascheln im Hintergrund...

Ich hoffte nur, dass der riesige Vierbeiner noch näher an ihn herankam, ihn vielleicht anstieß, zur Seite rammte und...

Das heiser klingende Knurren fauchte heran wie eine Drohung und ließ uns beide erstarren.

Es war zu dunkel, um bei dem Deputy eine Gänsehaut sehen zu können, ich rechnete aber stark damit, dass er eine bekommen hatte. Die Situation war ihm über den Kopf gewachsen. Er gehörte zu den Menschen, die Befehle entgegennahmen und froh darüber waren, dass sie nicht allein entscheiden mussten.

Jetzt stand er allein.

Ich trieb es noch weiter auf die Spitze. »Wenn du schießt, könnte ihn der Knall erschrecken. Überlege es genau. Oder kennst du die Reaktionen der Riesentiere? Bist du so mit ihnen vertraut?«

Er fluchte leise. Die Lage spitzte sich zu. Sie würde ihn überrollen.

Der Riesenhund hob den Schädel.

Hinter dem Deputy leuchteten seine Augen wie kalte Diamanten, die jemand in die Luft geschleudert hatte. Es war ein böser Blick, ich roch förmlich die Gewalt.

»Geh lieber weg!«

»Hör auf, Sinclair. Du willst mich hier nerven. Ich weiß, dass jemand hinter mir ist.«

»Es ist der Hund. Kannst du ihn nicht riechen?«

Der Deputy atmete heftig. Er zögerte noch, und ich warnte ihn auch nicht, als der Riesenhund plötzlich vorsprang, auf den Rücken des Mannes zu.

Ich flog zur Seite, denn ich hatte mich darauf einrichten können. Hart landete ich am Boden, rollte mich über die rechte Schulter zur Seite und auf den Buschrand zu.

Dabei zog ich meine Waffe.

Ein Schuss donnerte auf. Für eine Sekunde sah ich die Flamme vor der Mündung. Sie schimmerte blaurot, dann hackte die Ladung in den

Boden, denn der harte Stoß des Hundes hatte den Deputy nach vorn geschleudert. In einem Reflex hatte er zwar noch abdrücken können, die Mündung dabei aber schon so schräg gehalten, dass der Schrot nur in den Boden prasselte und mir nichts tat.

In das Echo mischte sich der Schrei des Mannes. Er klang verzweifelt, und der Hund hockte auf dem Rücken des Deputys wie ein mächtiger Klotz. Er bewegte seinen Kopf nach unten. Dabei schüttelte er ihn und riss sein Maul weit auf.

Ich musste daran denken, dass Donovan von einem Riesenfuchs gefressen worden war. Auch die Schnauze des Schäferhundes war so groß, dass sie einen Menschen verschlingen konnte.

Alles wies darauf hin, dass der Deputy das Opfer werden sollte. Auch wenn er mich hatte erschießen wollen, ich konnte es einfach nicht zulassen, dass das mutierte Tier diesen Menschen vor meinen Augen tötete.

Als es den Schädel senkte, um zuzubeißen, gab es für mich kein Halten mehr.

Ich schoss!

Zwei Silberkugeln jagten aus dem Lauf und erwischten den kräftigen Hals des Tieres.

Die Geschosse wühlten sich in den Körper. Der mutierte Hund schleuderte seinen Kopf in die Höhe, das Maul weit offen. Aus ihm hervor drang ein furchtbares Heulen. Es hörte sich an, als hätte jemand eine Sirene angestellt.

Hatte ich es geschafft?

Noch hockte das Tier mit seinem Gewicht auf dem Rücken des Deputys. Ich sah den Mann nicht mehr. Er war unter dem massigen Körper des Riesenhundes förmlich begraben worden.

Dann aber begann das Monstrum zu wanken.

Es sah aus, als würde es im Zeitlupentempo fallen. Ich erhob mich und atmete auf. Dieser Kelch war noch einmal an mir vorbeigegangen. Der Riesenhund konnte sich nicht mehr halten. Schwer fiel er auf die Seite und blieb liegen.

Ich ließ ihn liegen und ging zum Deputy. Er lag auf dem Boden flach wie eine Flunder. Mir drehte er den Rücken zu. An seinem Gürtel schimmerte das Paar Handschellen. Ich hakte es los und legte die stählernen Zwingen um die Gelenke des Mannes. Dann prüfte ich nach, ob er noch lebte.

Ja, er war auch nicht bewusstlos geworden, denn er stöhnte leise vor sich hin. Wahrscheinlich tobten Schmerzen durch seinen Rücken.

Darum konnte ich mich nicht kümmern. Er würde es schon irgendwie schaffen, auf die Beine zu kommen.

Ich nahm das Schrotgewehr mit dem verkürzten Lauf mit, als ich auf den Hund zuing. Er war auf die Seite gefallen, und sein Körper

befand sich bereits in der Auflösung. Als ich mit dem Fuß auf das Fell trat, hörte ich das bekannte Knistern.

Da war nichts mehr zu machen. Auch seine Knochen zerbrachen unter dem Druck.

Irgendwie tat es mir schon Leid, ihn getötet zu haben. Was hätte er für Wissenschaftler alles bedeuten können. Andererseits war es vielleicht gut, dass er nicht in die Labors kam. Wenn zu viele Menschen von seiner Existenz erfahren hätten, könnte das einen gegenteiligen Effekt bewirken.

Ich bewegte mich schnell, denn die Zeit drängte. Der Sheriff war zurückgeblieben. Wenn ich mich nicht sehr irrte, dann musste er die Schüsse gehört haben.

Er würde hoffentlich sein Office verlassen, um nachzuschauen, denn er musste wissen, dass es nur sein Deputy gewesen sein konnte, der geschossen hatte.

Das war dann meine Chance.

Trotz der mir im Nacken sitzenden Eile bewegte ich mich so lautlos wie möglich, gab auch sehr genau Acht. An der Rückseite des Gebäudes hatte ich keine Chance, ich musste von vorn kommen und dort abwarten, ob sich etwas tat. Deshalb blieb ich im Dunkeln zurück und stellte mich so hin, dass ich die Tür im Auge behalten konnte.

Ich war genau zur richtigen Sekunde erschienen, denn sie schwang in diesem Moment nach draußen, und auf der Stelle zeichnete sich für einen Moment ein bewaffneter Schatten ab.

Cameron Harper!

Bill Conolly spürte die Spannung wie einen inneren Druck. Er hatte einfach das Gefühl, dass es nicht mehr lange dauern würde, bis etwas passierte.

Die Handschellen drückten hart gegen die dünne Haut an den Gelenken. Er hatte sich mittlerweile etwas an den Schmerz gewöhnt und lenkte sich damit ab, indem er Sheriff Cameron Harper beobachtete. Der Mann gab sich sicher. Er war derjenige, der alles im Griff zu haben glaubte, doch auch er zeigte Nerven.

Aus seinem Schreibtisch holte er eine Flasche Whisky hervor. Sie war noch jungfräulich. Er zerfetzte die Banderole, öffnete die Flasche und setzte sie an die Lippen.

Bill gönnte ihm den Schluck, auch noch einen zweiten, dritten oder vierten.

Leider stellte der Sheriff die Flasche nach dem zweiten Schluck schon zur Seite.

Böse schaute er den Reporter an. »Du machst dir wohl Hoffnungen, wie?«

Bill hob die Schultern. »Macht man sich die nicht immer? Ist das nicht menschlich?«

»Kann sein.«

»Vielleicht klappt es auch.«

Harper grinste gemein. »Nein, das klappt nicht. Nicht mit dir, du Hundesohn. Wenn etwas anders verlaufen sollte, als ich es geplant habe, dann wirst du nichts davon haben.« Bei jedem Wort stieß er mit der Zeigefingerspitze gegen Bill und nickte dazu.

»Wir werden sehen.«

»Darauf kannst du dich verlassen.«

Bill Conolly schwieg. Es hatte keinen Sinn, ihn zu reizen. Er drehte den Kopf nach links. Dort befand sich die Tür, die zu den Arrestzellen führte. Bill ging davon aus, dass sie sich in einem Gang befanden. So war das ja meist in den Gefängnissen der Städte im Mittleren Westen.

Und er glaubte auch, aus dieser Richtung fremde Geräusche gehört zu haben. Eine Stimme, einen leisen Schrei, vielleicht auch ein verzweifelter Schluchzen.

Seine Neugierde war angestachelt worden. Dennoch traute er sich nicht, den Sheriff danach zu fragen. Der sollte weiterhin der Meinung sein, dass Bill nichts wusste oder ahnte.

Die Zeit schlich dahin.

Sie verlief langsamer als gewöhnlich. Jedenfalls empfanden die beiden Männer das so.

Auch Cameron Harpers Nervosität steigerte sich. Er begann damit, im Office auf und ab zu laufen, den Blick hin und wieder sehr böse auf Bill gerichtet.

Der lächelte nur...

»Dir wird das Grinsen noch vergehen, Zeitungsschmierer!«, versprach der Sheriff und griff wieder zur Flasche. »Und zwar sehr schnell, das schwöre ich dir.«

»Ich bin eben ein fröhlicher Mensch.« Beim Trinken hätte sich Harper fast verschluckt. Hart stellte er die Flasche ab. Durch die zu heftige Bewegung schoss der Whisky in den Flaschenhals hoch und quoll über. »Ja, Schnüffler, sei noch mal fröhlich. Bald ist es vorbei.« Er musste husten und schaute Bill dabei lauernd an.

»Ich würde mir den Mord noch einmal überlegen!«, erklärte dieser. »Das könnte Ärger geben.«

»Welchen denn?«

»Man weiß, wo wir sind. Wenn wir uns nicht zurückmelden, wird man uns suchen lassen.«

Harper zog die Lippen zurück. Sein Grinsen hatte etwas Wölfisches. »Und euch nicht finden. Man findet überhaupt nichts mehr von euch. Ihr seid hier gewesen, mehr auch nicht.«

»So einfach geht das nicht.«

Harper winkte ab. »Rede nicht. Ich habe schon ganz andere Sachen gedreht.« Er schaute zur Tür.

»Außerdem ist auf Tom Verlass. Er wird deinen Freund fangen.«

»Noch hat er ihn nicht.«

Harpers Blick wurde böse und stechend. »Erzähl keinen Mist! Natürlich wird er ihn packen. Was kann schon ein Zeitungsschmierer gegen einen Profi wie Tom ausrichten?«

»Abwarten.«

Es gefiel Harper nicht, dass Bill Conolly so gelassen blieb. Er fluchte leise vor sich hin. Wenig später hatte er einen Grund, lauter zu fluchen, denn plötzlich war von draußen ein explosionsartiges Geräusch zu hören. Das Donnern einer Schrotflinte.

Zuerst lachte Harper, dann nicht mehr, denn zwei weitere Schüsse klangen auf.

Nicht von einer Schrotflinte abgegeben, sondern von einer Pistole. Und Bill hatte den Klang der Beretta herausgehört. Schließlich trug er selbst eine solche Waffe.

Harpers Blick vereiste. Sein Mund bildete einen Strich, er kaute, ohne die Lippen zu öffnen.

Und Bill hatte Mühe, ein Lächeln zu unterdrücken. Der Sheriff stand unter Strom, Bill wollte ihn nicht noch stärker reizen. Trotzdem sagte er leise: »Da scheint etwas nicht ganz so gelaufen zu sein, wie Sie es sich vorgestellt haben.«

»Halts Maul!« Harper eilte auf den Gewehrschrank zu. Wuchtig riss er die Tür auf, überlegte kurz und entschied sich für ein kurzläufiges Schnellfeuergewehr.

Er drohte Bill und indirekt John Sinclair. »Damit hole ich ihn. Darauf kannst du dich verlassen!«

»Ich warte!«

»Soll ich dich vorher killen?« Der Sheriff war außer sich. Er drückte das Gewehr nach vorn, die Mündung zeigte auf Bills Stirn, auf der sich plötzlich ein dünner Schweißfilm bildete.

»Nein, nein, schon gut.«

Der Sheriff nickte. Er drehte die Lampe herum, sodass ihr Strahl an Bill vorbeiwischte. Im Raum verteilten sich Licht und Schatten anders. Es wurde dunkler.

Harper eilte zur Tür, beging nicht den Fehler, sie aufzureißen und nach draußen in die Dunkelheit zu stürmen, sondern blieb für einen Moment mit der Waffe im Anschlag auf der Schwelle stehen.

Dann huschte er davon.

Bill atmete auf. Es war ein Atemzug der Erlösung. Die Furcht wich ein wenig zurück, denn so einfach, wie Harper es sich vorgestellt hatte, war es nun doch nicht, John Sinclair auszuschalten.

Er war ein Mann, der sich wehren konnte, der mit allen Wassern

gewaschen war. Bills Meinung nach hatte er es auch geschafft, den Deputy aus dem Weg zu räumen.

Die nächsten Minuten würden noch einmal dramatisch für ihn werden. Wie dramatisch allerdings, das ahnte er in diesen Augenblicken noch nicht, als er versuchte, eine andere Sitzposition einzunehmen und sich wenigstens halbwegs zu befreien.

Er musste sehr gelenkig sein, um seine Arme unter der Rückenlehne vorzubringen. Die Handschellen wurde er sowieso nicht los, denn Harper trug die Schlüssel dazu bei sich.

Jedenfalls konnte Bill aufstehen.

Er streckte sich so gut es ging. Seine Beine waren vom langen Sitzen fast eingeschlafen. Es tat gut, den Kreislauf wieder zu spüren. Auch an den Schultern spürte er das Ziehen, als wären dort die Sehnen wie Stricke gedehnt worden.

Bill hatte vor, zu einem der Fenster zu gehen und von dort aus in die Nacht zu schauen.

Dazu kam er nicht mehr.

Ein irrer Schrei schreckte ihn auf. Ein Schrei, wie ihn nur die Todesangst hervorbrachte.

Bill stand für die Dauer von zwei Sekunden unbeweglich, fühlte sich wie gefesselt.

Der Schrei war dort aufgeklungen, wo die Zellen lagen und sich ein weiterer Gefangener befinden musste.

Kein Mann, eine Frau. Das hatte der Reporter sehr genau herausgehört. Auch wenn seine Hände auf dem Rücken gefesselt waren, für ihn gab es jetzt kein Halten mehr. Er eilte auf die Tür zu, drehte sich kurz davor um, um mit seinen auf dem Rücken gefesselten Händen die Klinke fassen und nach unten drücken zu können.

Die Tür schwang auf.

Das Schreien war verstummt, dafür hörte er jetzt ein leises Wimmern.

Und Bill trat in den Gang.

Vom Cigam hatte er keine Ahnung...

Mensch, Monster - Tier oder Dämon?

In dieser Gestalt musste alles zusammentreffen. In ihr vereinigte sich das Böse des Tages mit dem Grauen der Nacht.

Das Monster blieb dicht vor dem Gitter stehen. Seine Hände hatte er um zwei Stäbe gekrallt. Sie wirkten auf Tricia dick und aufgedunsen, als bestünde die Haut aus gelblichem Teig.

Und dann das Gesicht! Das Licht holte jede Einzelheit aus der blassen Fratze hervor. Es war ein Gesicht mit verschobenen Proportionen. Da stimmte einiges nicht mehr. Für Tricia hatte es den Anschein, als wäre

die Haut aufgeweicht worden, dann verlaufen und anschließend wieder erkaltet, sodass die neuen Proportionen blieben.

Die Augen waren dadurch etwas nach unten gerutscht, die Stirn ebenfalls, sie wirkte größer. Über ihr wuchs das Haar, das diesen Ausdruck nicht verdiente. Es war vielmehr ein blasses, dünnes Gestrüpp, miteinander verwoben und verknotet. Eine Wange, die rechte, stand weiter vor als die linke.

Sie sah aus wie eine dicke und gleichzeitig flache Beule. Die Nase saß ebenfalls schief. Sie sah aus wie ein langer Tropfen, der irgendwann erstarrt und nach vorn gekippt war. Darunter zeichnete sich der Mund ab. Blasser Lippen, von der Farbe kaum zu erkennen, dann ein Kinn, das aussah wie ein bleicher Klumpen. Die Augen erinnerten Tricia an zwei dunkle Knöpfe, einfach hineingedrückt in die Masse, die von der Farbe her kaum zu definieren war.

Weiß, grau und auch bläulich. Da kam alles zusammen und vereinigte sich ebenso wie die Haut zu einem schiefen Puzzle, bei dem die einzelnen Teile überhaupt nicht zueinander passten, als hätte jemand keine Lust mehr gehabt, sich weiterhin mit dem Spiel zu beschäftigen.

Die Gestalt trug einen grauen Kittel, der vorn nicht geschlossen war. Darunter ein ehemals weißes Nachthemd, sehr schmutzig. Es erinnerte Tricia an ein Leichenhemd.

Und wie eine Gestalt, die ihren Sarg und ihr Grab verlassen hatte, sah dieses Monstrum auch aus.

Tricia Black kniete noch immer. Sie wollte eigentlich wegschauen, aber es war wie ein Zwang. Sie konnte nicht anders, sie musste einfach in das Gesicht sehen.

Die Angst war wie ein Messer, das sich in ihrem Körper bewegte und dessen Schneide in ihre Glieder schnitt. Sie hatte diese Gestalt noch nie zuvor gesehen, aber sie wusste genau, dass der Unbekannte gekommen war, um sie zu vernichten.

ICH BIN DEIN TOD!

Überdeutlich hörte sie noch einmal diesen Schrei in ihrem Gehirn. Dem anderen war es gelungen, mit ihr Kontakt aufzunehmen. Er setzte ein böses Zeichen, er wollte sie fertig machen, und seine Hände rutschten an den Stäben entlang nach unten, wobei die Haut Falten warf und quietschende Geräusche hinterließ.

Sie schloss für einen langen Moment die Augen, hoffte und betete darum, dass alles nur ein Traum war, den sie erlebte. Dass sie, wenn sie die Augen wieder öffnete, in ihrem New Yorker Bett erwachen würde, das noch aus dem letzten Jahrhundert stammte und sogar einen Himmel hatte. Das wäre wunderbar gewesen...

Stattdessen sah sie ihn. Und sie sah, wie sich die Gittertür bewegte.

Er öffnete sie. Er hatte irgendetwas in seiner Hand versteckt

gehalten, das wie ein Schlüssel war.

Jedenfalls hörte sie, wie sich das Schloss bewegte, dann umklammerte er mit einer Hand einen der Stäbe und zog die Tür auf.

Jetzt hatte er freie Bahn.

Er schob sich durch den Spalt. Tricia sah, dass er keine Schuhe trug. Seine nackten, dreckverklebten Füße klatschten bei jedem Schritt auf dem Zellenboden. Immer mehr verstärkte sich der Eindruck in ihr, dass sie es mit einer Gestalt zu tun hatte, die dem kalten Grab entstiegen war.

Jetzt hatte der Unheimliche die Zelle betreten!

Er blieb für einen Moment stehen, als wollte er sich orientieren. Seinen Kopf drehte er zunächst schwerfällig nach rechts, dann auf die andere Seite.

Tote, dunkle, starre Augen suchten die Wände ab, als wollten sie dort etwas Bestimmtes finden.

Tricia kniete längst nicht mehr. Sie brachte es einfach nicht fertig, diese demütige Haltung beizubehalten. Aufrecht stand sie vor der Pritsche und schaute dem anderen entgegen.

Er ging, aber er schwankte auch.

Seine Bewegungen sahen so aus, als müsste er das Laufen wieder üben. Er schien außer Form zu sein. Auch sein Geruch strömte Tricia entgegen. Es war widerlich.

Da vereinigte sich der Gestank von Moder und angefaultem Fleisch. Er drehte der Frau fast den Magen um.

Die erste Panik hatte sie überwunden. Okay, sagte sie sich, okay, Tricia, du bist in diese Scheiße hineingeraten, du musst da auch wieder herauskommen. New Yorkerinnen, die in diesem Moloch, in dem man leicht untergehen konnte, erfolgreich waren, hatten es gelernt, sich zu behaupten. Und sie würde es auch diesmal tun.

Welche Chance gab es?

Einfach an der Gestalt vorbeirennen und versuchen, die offene Zellentür zu erreichen?

Das war die beste Möglichkeit. Bisher hatte er sich ziemlich langsam bewegt, als wäre er überhaupt nicht fähig zu einer raschen, blitzschnellen Reaktion.

Sie tat es.

Ohne dass sie die Gestalt zuvor gewarnt hätte, sprang sie plötzlich vor.

An seiner linken Seite wollte sie vorbei, denn dort befand sich der meiste Platz.

Sie schaffte es nicht.

Mitten im Sprung erwischte er sie. Er hatte den Arm ausgestreckt, als wollte er sich an der Seitenwand abstützen, und Tricia sprang genau dagegen.

Sie hatte den Eindruck, gegen einen weichen Gummiast geprallt zu sein, der unter dem harten Druck noch nachgab und auch nachfederte. Ihre Gestalt stand für einen winzigen Moment starr, dann verlor sie das Gleichgewicht und fiel nach hinten.

In der Bewegung trat sie stampfend auf den Boden, ruderte mit den Armen, ohne allerdings eine richtige Stütze zu finden, und landete schließlich auf der Pritsche.

Zuerst saß sie, dann kippte sie. Mit dem Hinterkopf stieß sie gegen die raue Wand, bevor sie ein weiterer Schlag mit der flachen Hand an der Schulter traf, die sie nach links schleuderte. Sie fiel so, dass sie auf dem Rücken liegen blieb.

Und dann war er da.

Er ging nicht einmal schnell, er hatte Zeit genug, weil Tricia regelrecht erstarrt war.

Er erreichte die Pritsche, beugte sich über sie und glotzte die Frau aus allernächster Nähe an.

Auch sie schaute in sein Gesicht und merkte, wie der Wahnsinn in ihr hochkroch. Es war ein Kribbeln wie von Tausenden von Ameisenfüßen, das sogar ihr Gehirn erreichte.

ICH BIN DEIN TOD!

Und er war so nah, zum Greifen nahe!

Er griff auch zu, beugte sich zu der angststarren Frau hinab und drückte gleichzeitig seinen Arm vor, wobei er die Hand gespreizt hielt, damit er viel von der Frau umfassen konnte.

Seine Hand tastete in ihr Gesicht. Durch den Druck rutschte sie weiter in die Höhe. Tricia spürte, wie ihre Nase zusammengedrückt wurde, als sollte sie zu einem Klumpen werden. Das Gesicht schmerzte in der Mitte, sie gurgelte auf, dann aber holte sie Luft, und alle ihre Angst und Furcht sammelte sich zu einem mächtigen, irren Schrei, der wie ein Trompetenstoß aus ihrem Mund rührte.

Das Monstrum aber griff auch mit der anderen Hand zu und umfasste ihre Schulter, weil es Tricia von der harten Pritsche hochzerren wollte...

Der Schrei war für Bill so fürchterlich gewesen, dass er noch wenige Schritte danach in seinem Hirn widerklang. Wer ihn ausgestoßen hatte, musste sich in Lebensgefahr befinden, um Leib und Leben bedroht werden, und er dachte daran, dass er die verdammten Handschellen trug und er sich eigentlich nur mit den Füßen verteidigen konnte.

Der Gang war nicht sehr lang. Eine Lampe erhellte ihn schwach, ließ gelbliches Licht über die Wände fließen und bedeckte den Fußboden mit seinen hellen Schatten.

Er lief an einer leeren Zelle vorbei, und seine eigenen Schritte waren so laut, dass er andere Geräusche nicht hörte.

Die mittlere Zellentür war nicht geschlossen. Sie stand so weit offen, dass sich ein Mensch hindurchschieben konnte.

So auch Bill.

Er stand in der Zelle, sah eine Gestalt im grauen Kittel, die sich über eine auf einer Pritsche liegende Frau gebeugt hatte und sie umbringen wollte, denn eine Hand lag an ihrer Kehle.

Bill ging vor. Sein Gesicht zeigte eine ungeheure Anspannung, überdeckt von einem leichten Schweißfilm.

»Lass sie los!«

Aus dem Schatten der Zelle richtete sich der Mann auf. Die Frau war noch nicht bewusstlos. Sie keuchte wie verrückt, umklammerte ihre Kehle und hob den Kopf an.

Die Gestalt drehte sich um.

Und Bill Conolly hatte das Gefühl, in das Angesicht des Satans zu schauen...

Der Sheriff blieb keine Sekunde stehen. Er war Fachmann und wusste selbst, dass er trotz der relativ schlechten Lichtverhältnisse noch ein gutes Ziel abgab.

Er tauchte in die Finsternis ein, bewegte sich mit langen, geschmeidigen Schritten und schlug dabei einen Bogen. Für mich sah es so aus, als wollte er dorthin, wo der Schuss gefallen war.

Das sah sehr günstig aus.

Er war bewaffnet, ich ebenfalls. So leicht würde er mich nicht überraschen können.

Ich ließ ihn laufen, legte das Schrotgewehr dann zur Seite, denn mit der Beretta war ich besser.

Ich hatte Harper gegenüber einen Vorteil. Während er noch suchen musste, wusste ich bereits, wo ich hinmusste und der Deputy lag. Harper würde eine Überraschung erleben.

Ich ließ mir zwar keine Zeit, blieb aber eher vorsichtig und hörte die Schritte des Mannes.

Er blieb im Dunkel zurück und verließ sich nicht auf das Licht einer Lampe. In der dichten Dunkelheit sah der eine den anderen nicht. Nur von der Straße hörte ich Geräusche. Die aber schienen aus einer anderen Welt zu kommen.

Einmal sah ich den Rücken des Sheriffs. Er wirkte auf mich wie eine bucklige Gestalt, die durch die Gegend schlich, den Kopf nach vorn gedrückt, keuchend und schnüffelnd wie ein Hund.

Ich blieb ihm auf den Fersen. Der Abstand war gut. Ich konnte ihn eigentlich nur deshalb sehen, weil ich genau wusste, wo er hinlief.

Dann blieb er stehen, und ich hörte einen Fluch.

Er musste seinen Deputy entdeckt haben und wahrscheinlich auch die Reste des Riesenhundes.

Nun wurde ich schnell.

Ich lief trotzdem noch relativ lautlos. Der Sheriff hätte mich hören können, aber die Entdeckung hatte ihn wohl derartig geschockt, dass er auf andere Geräusche nicht achtete. Dafür redete Tom Filgor einige unzusammenhängende Sätze, die seinem Chef nicht gefielen, denn er fuhr ihn sehr heftig an.

»Verdammt, was ist mit Sinclair?«

»Das kann ich Ihnen sagen, Sheriff«, erklärte ich und hatte die letzte Distanz schnell überwunden.

»Aber ich würde Ihnen raten, das Gewehr wegzuwerfen, denn Ihren Rücken treffe ich immer. Und meine Pistole ist entschert.«

Er sagte zunächst nichts. Sekunden vertropften, angefüllt mit heftigen Atemzügen.

Dann sagte er: »Eine Pistole, wie?«

»Ja, eine Beretta.«

»Verdammt, ich hörte zwei Schüsse.«

»Damit rettete ich Ihrem Deputy das Leben, denn der Hund starb durch die Kugeln. Ob Hunde, Fische oder auch Menschen, geweihtes Silber schafft sie alle.«

»Geweihetes Silber?«, echote er.

»Ja.«

Ich wusste auch nicht, weshalb er lachte, aber er tat es und schickte ein dünnes Gelächter in die Nacht. »Okay, Sinclair, du hast gewonnen. Ich habe euch Zeitungsschmierer tatsächlich unterschätzt.« Er schleuderte seine Waffe weg.

Ich klärte ihn nicht über unsere wahren Berufe auf, aber hatte noch eine zweite Waffe, seinen Revolver, der an der rechten Seite in einem Holster steckte. Der hornige Holzgriff war etwas nach außen gedreht, wie bei einem Western-Helden, der zum großen Finale auf der Main Street antritt.

Ich konnte mir gut vorstellen, dass ein Typ wie Harper das Ziehen hin und wieder vor dem Spiegel übte, und machte ihn darauf aufmerksam, dass da noch eine zweite Waffe war.

»Na und?«

»Mit den Fingerspitzen, Sheriff. Ziehen Sie den Revolver mit ihnen hervor.«

»Sie nerven mich, Sinclair.«

»Weiß ich. Trotzdem...«

Er hob die rechte Schulter. »Okay, wie Sie meinen.« Dann ließ er die Schulter wieder fallen, aber nicht nur sie, auch seinen Arm und damit die Hand.

Sie zuckte zur Waffe. In der Dunkelheit hatte diese Bewegung etwas Schattenhaftes, Geschmeidiges. Die Hand klatschte auf den Kolben, und es war tatsächlich wie in einem Western. Gleichzeitig schrie er auf, warf sich zur Seite und zog.

Aber ich war schneller.

Wahrscheinlich hatte er nicht damit gerechnet, dass ein angeblicher Zeitungsschmierer mit einer Waffe umgehen konnte. Er hatte seinen Revolver nicht einmal zur Hälfte aus dem Holster gezerrt, als ihn mein Geschoss zurückschleuderte.

Ich hatte bewusst nicht auf den Kopf oder die Brust gezielt, sondern die rechte Schulter ins Visier genommen.

Sie erwischte ich nicht. Durch die heftige Bewegung schmettete das Geschoss in seinen Arm, ungefähr in der Höhe des rechten Ellbogens, und da zerstörte es etwas.

Harper schrie auf. Er konnte die Waffe nicht mehr halten. Sie klatschte zu Boden, und ich sah ihn taumeln. Erst das Gesträuch hielt ihn auf. Er federte dort rücklings hinein und keuchte mich an, als ich vor ihm stand. Sein Gesicht war verzerrt. Er hielt sich mit der Hand die getroffene Stelle. Der angeschossene Arm hing starr und verkantet an seinem Körper hinab.

Ich schüttelte den Kopf. »Das hätten Sie sich sparen können, Harper!«
»Verdammt«, sagte er, »Sie - Sie haben mir den Arm zerschossen. Den werde ich nicht mehr bewegen können.«

»Weiß ich nicht. Ich bin kein Arzt.«

»Hau ab!«

»Mit Ihnen, Harper. Wir werden jetzt gemeinsam in Ihr Office gehen. Da werde ich Ihren Arm verbinden, und Sie können sich endlich mal ausreden.«

»Ich brauche einen Arzt!«

»Den bekommen Sie auch, keine Sorge.«

Er starrte mich an. Sein Blick gefiel mir überhaupt nicht. Das Lächeln war auch um eine Spur zu kalt. »Sie werden sich wundern, Sinclair. Sie werden sich verdammt wundern.«

»Ach ja?«

»Und wie.«

»Worüber denn?«

»Über ihn. Ich bin nur sein Helfer, aber an ihn kommen Sie nicht so leicht heran.«

»Wie schön. Wer ist er denn? Der große Unbekannte im Hintergrund, der alles lenkt?«

»Dir wird der Spott noch vergehen, darauf kannst du dich verlassen, Sinclair.«

Ich blieb am Ball. »Hat er auch einen Namen?«

»Klar doch.«

»Und wie heißt er?«

»Cigam, Sinclair. Er heißt Cigam. Ich an deiner Stelle würde mir den Namen gut merken.«

»Mache ich auch.« Ich fasste zu und drehte ihn herum. Dann fragte ich ihn nach Bill.

Cameron Harper lachte in die Dunkelheit. »Weiß ich denn, ob er noch lebt?«

»Haben Sie ihn umgebracht?«

Wieder amüsierte er sich lautstark. »Ich nicht, Sinclair. Vielleicht aber Cigam. Wer weiß...«

Plötzlich hatte ich ein verdammt ungutes Gefühl...

Gnade kannte dieses Monster nicht. Es war eine Ausgeburt der Hölle, ein Fehltritt des Teufels, ein widerliches Etwas zwischen Mensch, Monstrum, Dämon und Bestie. Wie ein Zombie...

Bill hatte seinen Optimismus verloren. Plötzlich fühlte er sich verdammt hilflos mit seinen auf dem Rücken gefesselten Händen. Wenn der andere tatsächlich ein lebender Toter war und ihn zu packen bekam, hatte er keine Chance.

Er hätte noch verschwinden können, aber dann wäre die Frau an der Reihe gewesen.

Oder konnte er ihn weglocken?

Bill versuchte es. Er zog sich zurück, bewegte dabei seinen Kopf und lockte ihn. »Komm doch. Los, komm her! Pack mich, wenn du es schaffst, du Tier!«

Was sich so locker anhörte, traf so nicht zu. Bill stand schon unter einem ungeheuren Druck, wie er ihn selten in der letzten Zeit erlebt hatte.

Er spürte auch instinktiv, dass er in dieser Gestalt die Lösung des Falles vor sich sah. Nur würde sie wohl kaum reden, um letzte Rätsel zu klären.

»Willst du nicht?« Bill hatte die Gittertür jetzt erreicht. Er lockte weiter, aber um die Frau konnte er sich nicht kümmern. Sie kam auch allein zurecht, denn sie richtete sich auf.

Cigam ging nicht auf Bills Plan ein. Er blieb stehen, er hielt sich zurück - und drehte sich plötzlich um.

Als er dies tat, wusste Bill, was er wollte. Er war auf die Frau fixiert und würde sie nicht freigeben.

Deshalb musste er eingreifen.

Als sich Cigam der Person auf der Pritsche entgegenbeugte, startete auch Bill Conolly. Seine Arme konnte er nicht einsetzen, er versuchte es mit den Füßen, brachte das rechte Bein hoch und wuchtete den Fuß in den Rücken der Gestalt.

Cigam hatte damit nicht gerechnet. Er kippte nach vorn und prallte mit dem Kopf gegen die Wand.

Das Geräusch hörte sich an, als hätte jemand Knetgummi dagegen geschleudert. Auch sein Gesicht war in Mitleidenschaft gezogen worden, denn als er sich umdrehte, hatten sich dort einige Proportionen verschoben, und es war noch schiefer geworden.

Der zweite Tritt hob ihn an.

Er öffnete sein Maul. Bill hätte es nicht gewundert, wenn Schwefeldampf hervorgedrungen wäre, denn dieses Geschöpf konnte nur aus der Tiefe der Hölle stammen.

Bisher hatte alles gut geklappt. Bills Optimismus kehrte zurück. Er trat zum dritten Mal zu - und hatte Pech.

Diesmal war Cigam schneller. Er fing das Bein ab. Seine Hände umschlossen es in Wadenhöhe.

Gleichzeitig war die Gestalt noch so raffiniert, dass sie das Bein herumdrehte und Bill zwangsläufig, als er die Bewegung mitmachte, das Gleichgewicht verlor.

Er fiel, krachte mit der Schulter auf den rauen Betonboden, rollte sich ab und stieß sich das Kinn.

Cigam hielt ihn fest. Jetzt mit zwei Händen, die höher wanderten, dem Oberschenkel entgegen. Ein Bein hatte Bill noch frei. Er trat damit mehrmals aus und traf auch. Leider gelang es nicht, seine Lage zu verbessern, denn die Kräfte des Zombies gingen über die eines Menschen hinaus. Seine Hände waren wie eine Zange, und er zerrte Bill Conolly über den rauen Boden, dessen Haut an den auf dem Rücken gefesselten Händen durch die Unterlage aufgescheuert wurde.

Sein Kittel schwang auf. Das Leichenhemd umwehte seinen Körper wie lustlos zusammengenähte Fetzen. Ein widerlicher Gestank wehte dem Reporter entgegen. Es war ein schrecklicher Gruß aus dem Grab, wie er schlimmer nicht sein konnte.

Cigam hielt den Mund offen. Wie eine Höhle erschien er Bill in diesem faltenlosen, grauen Gesicht mit all seinen Unregelmäßigkeiten. Wenn er überhaupt einen Willen besaß, dann war es der zur Vernichtung. Ja, er wollte vernichten.

Das sah auch Tricia.

Es hatte eine Weile gedauert, bis es ihr gelungen war, die Panik abzuschütteln. Als sie sich aufrichtete, erkannte sie, dass sich der Fremde nur mit seinen Füßen hatte wehren können. Seine Hände waren auf dem Rücken gefesselt. Auch er musste ein Opfer des verfluchten Sheriffs geworden sein.

Sie schwang herum. Ihre Füße stemmte sie gegen den Boden, dann stand sie auf.

Tricia zitterte. Der Fremde hatte ihr geholfen, jetzt wollte sie ihm beistehen, hielt aber vergeblich nach einer Waffe Ausschau, mit der

sie sich das Untier vom Hals halten oder es bewusstlos schlagen konnte. Dennoch gab sie nicht auf.

Der andere konnte seine Hände nicht gebrauchen, Tricia aber hatte sie frei.

Und sie trat dicht hinter die Gestalt, versuchte nicht an das Zittern in den Knien zu denken, legte die Hände zusammen, sodass sie eine Faust bildeten, holte aus und zielte dann auf den Nacken des grausamen Geschöpfes.

Sie rammte ihre Fäuste nach unten, und die trafen.

Das war der Hammer!

Sie schloss die Augen, aber das Klatschen hörte sie trotzdem, als die Fäuste in den Nacken wuchteten.

Cigam brach über seinem Opfer zusammen. Die verdammten Klauen rutschten endlich ab, sofort trat Bill nach, erwischte die Gestalt auch an der Schulter, sodass sie herumgeworfen wurde und über den Boden rollte, ausgerechnet der Gittertür entgegen.

Mit solchen und ähnlichen Attacks konnte man ihn nicht stoppen. Zudem war Tricia über ihre eigene Gewaltanwendung dermaßen erschrocken, dass sie sich nicht traute, ihn noch einmal anzugreifen. Ihr Blick wechselte zwischen Bill und der anderen Gestalt. Der Reporter lag noch am Boden. Mit seinen auf dem Rücken gefesselten Händen hatte er Mühe, auf die Beine zu gelangen.

Tricia unterstützte ihn dabei. Bill schwankte, als er endlich stand, und schüttelte den Kopf.

»Was machen wir jetzt?«

»So kriegen wir ihn nicht!«

Tricia blickte ihn aus flackernden Augen an. Sie atmete heftig. »Wie dann, zum Teufel?«

»Wir brauchen Waffen!«

»Die gibt es hier nicht!«

»Doch. Vorn.« Bill nickte heftig. »Ja, da vorn im Büro sind Waffen. Sie stehen im Schrank.«

»Und weiter?«

»Nichts weiter. Wir müssen nur hinkommen. Wie viel trauen Sie sich zu, Madam?«

Tricia lachte kratzig. »Fast alles.«

»Dann machen Sie mal.«

»Was soll ich denn...?«

»Ich werde ihn rammen und bahne Ihnen so einen Weg. Rennen Sie los, holen Sie ein Gewehr aus dem Waffenschrank und schießen Sie ihm in den Schädel!«

Tricia Black konnte sich sogar jetzt noch erschrecken. »Mein Gott, das sagen Sie so einfach...«

»Tun Sie es!«

Beide durften keine Zeit mehr verlieren, denn Cigam sah nicht so aus, als wollte er sie aus der Zelle lassen. Er stand vor der offenen Gittertür wie eine lebende Mauer, ein widerliches Stück Fleisch, ein untotes Gebilde, das ins Grab gehörte.

Bill wünschte sich eine Axt, um dem Wesen den Schädel abzuschlagen. Die hatte er nicht, so gab es nur die eine Möglichkeit, seine eigenen Körperkräfte einzusetzen.

»Jetzt!«, brüllte er Tricia zu und rannte los.

Sie wurde davon überrascht, obwohl sie sich eigentlich darauf hätte einstellen können.

Cigam aber auch!

Er kam nicht mehr dazu, einen Fluchtversuch zu unternehmen. Bill war einfach zu schnell, und er rammte ihn.

Die beiden Körper klatschten zusammen. Bill wollte sich von seinem gesamten Frust befreien, und er schrie ihn hinaus. Sein Schrei hallte wie ein Irrläufer durch den Gang, und gemeinsam mit dem Zombie flog er nach vorn, aus der Zelle raus, in den Gang hinein, wo sie gegen die Wand klatschten.

Zum Glück der Untote vor Bill. Er prallte deshalb weicher auf. Unter und vor sich spürte er den lebenden Toten wie ein großes Stück Teig.

Dann rutschten sie ab.

»Lauf...!«, brüllte Bill der Frau zu. Aus dem Augenwinkel nahm er wahr, dass sie an ihm vorbeihuschte. Sie beeilte sich, sie war schnell wie ein Wiesel, aber Bill hatte andere Sorgen. Er war, wie auch Cigam, zu Boden gefallen, lag auf dieser fürchterlichen Gestalt und merkte, wie die kalten, dicken, kräftigen Totenfinger nach seinem Hals tasteten, um ihm den Kehlkopf einzudrücken.

Bill blieb noch eine kurze Zeitspanne. Er rammte den Kopf vor und erwischte mit der Stirn das Gesicht des Zombies. Er traf es haargenau in der Mitte.

Der wuchtige Stoß schleuderte den Kopf des anderen zwar zurück, aber er ließ den Reporter nicht los. Seine Hände wollten töten, sie wollten die Vernichtung.

Bill kämpfte weiter.

Plötzlich wurde es schattenhaft dunkel vor seinen Augen. Die Gestalt hatte sich auf ihn gewälzt und schränkte nun sein Sichtfeld ein. Bill aber zog die Knie an. Er brachte sie auch gut in die Höhe und drückte sie dann nach vorn.

Sehr langsam glitt der Zombie hoch, durch die Knie abgestützt. Er hatte seine Arme noch nach vorn durchhängen lassen, die Hände gespreizt, aber die Finger erreichten das Gesicht des Reporters nicht mehr. Sie pendelten vor seinen Augen wie weißgraue Würste.

Dann rutschte Cigam ab.

Bill bekam Luft, er richtete sich auf und schaute zwangsläufig in den

Gang hinein.

Dort kam jemand, aber nicht die Frau, sondern ein Mann.

Es war John Sinclair!

Ich hatte mich beeilt und den Sheriff vorgestoßen, weil er nicht so rasch gehen wollte. Irgendwo ahnte ich, dass es jetzt auf jede Sekunde ankam.

Er taumelte in sein Office, ich schleuderte ihn zur Seite, als ich die Frau sah, die durch eine offen stehende Tür im Hintergrund des Büros rannte.

Ich hatte sie noch nie gesehen. Ihrem Gesichtsausdruck nach zu urteilen, musste sie etwas Schreckliches erlebt haben. Da ich meinen Freund Bill nicht sah, konnte ich mir vorstellen, dass es mit ihm zusammenhing, und in meinem Kopf schlugen sämtliche Warnglocken zugleich an.

Ich bekam die Frau zu packen, bevor sie den Waffenschrank leer räumen konnte. Hart schleuderte ich sie herum. Sie brüllte mich dabei an. »Ich muss aber ein Gewehr haben!«

»Dann nehmen Sie es und halten Sie den Sheriff in Schach. Alles andere erledige ich.«

Sie nickte, und ich konnte nur hoffen, dass sie mich auch verstanden hatte.

Dann schwirrte ich ab!

Sheriff Cameron Harper war ein harter Hund. Zwar durch die Verletzung behindert, aber immerhin noch so klar, dass er genau wusste, was zu tun war. Sinclair hatte einen Fehler begangen, als er ihm keine Handschellen anlegte. Zwar konnte er nur seinen linken Arm normal bewegen, ging aber davon aus, dass er mit der Frau schon fertig wurde.

Tricia Black eilte auf den Waffenschrank zu. Sie griff sich eines der Gewehre, fuhr damit herum und hatte das Gefühl, als würde das Lachen des Sheriffs sie stoppen wie eine Wand.

»Was ist?«, keuchte sie.

»Können Sie damit umgehen?«

»Wieso?«

»Ich frage Sie noch einmal...«

»Für Sie reicht es, Sheriff!«

»Da wäre ich mir nicht so sicher.« Er kam näher. Sein rechter Arm hing an seinem Körper herab wie ein Fremdkörper. Sein Gesicht war rot angelaufen.

»Keinen Schritt weiter, Sheriff!«, befahl Tricia. Sie bemühte sich, das Zittern in ihrer Stimme zu unterdrücken, denn Harper sollte nicht

merken, dass sie Angst hatte, aber so ganz schaffte sie das nicht.

Harper grinste trotz der Schmerzen. »Wollen Sie auf einen Stern schießen, Tricia? Wissen Sie eigentlich, was das bedeutet?«

»Bestimmt.«

»Nein, Sie wissen es nicht!«

»Ich schieße nicht nur auf den Stern«, erklärte sie. »Ich schieße auch auf einen verdamnten Verbrecher! Sie sind ein Verbrecher! Ein verfluchter Hundesohn...«

Er schüttelte den Kopf. »Ich bitte Sie. Welch unfeine Worte für eine Lady.«

Sie ging darauf nicht ein. »Bleiben Sie endlich stehen, verdammt noch mal! Keinen Schritt mehr!«

Und er ging doch. Grinsend, überheblich, mit den Bewegungen eines großen Siegers. »Du schießt nicht, Süße, du nicht!«, flüsterte er. »Das sehe ich dir an!«

Er konnte Recht haben. Tricia hatte noch nie auf einen Menschen geschossen, auf ein Tier ebenfalls nicht. So dauerte es eben eine Weile, bis sie die natürliche Hemmschwelle überwunden hatte. Das hatte der Sheriff bemerkt. Dazu brauchte er nicht einmal ein großer Menschenkenner zu sein.

Sein rechter Arm war durch den Treffer unbrauchbar geworden. Er grinste trotzdem. Wahrscheinlich wollte er Tricia nur verunsichern, sie seelisch fertig machen.

Er streckte die linke Hand aus.

»Weg!«, schrie sie.

Harper ging noch einen Schritt. Und dann drosch er zu. Ein blitzschneller Schlag, ansatzlos geführt und für Tricia auch überraschend. Die Hand hämmerte gegen den Lauf, aber die Frau hielt ihre Waffe dermaßen fest, dass sie ihr nicht aus den Händen geschleudert wurde. Er wuchtete sich mit der linken Schulter vor und drückte sie gegen den Gewehrschrank. Sie spürte die Kante im Rücken, einen scharfen, zuckenden Schmerz, und der brachte sie wieder zur Besinnung.

»Dir werde ich es geben, du Hure! Dir zeige ich es...«

Da riss sie ihr rechtes Bein hoch. Und das Knie erwischte ihn an seiner männlichsten Stelle. Plötzlich gurgelte er. Sein Gesicht schien zerlaufen zu wollen. Er wurde auf einmal steif, doch in seinen Augen flackerte so etwas wie Wahnsinn auf.

Sie drückte ihn zurück, hörte sich selbst keuchen, aber der Sheriff gab nicht auf. Er wollte nicht fallen, er fand Halt am Lauf des Gewehres und riss ihn gleichzeitig herum, sodass die Mündung plötzlich genau auf ihn zeigte.

Tricia Black bekam überhaupt nicht mit, dass sie den Abzug umklammerte. Sie zog nur einmal den Zeigefinger zurück.

Ein Krach, dann sah sie das Gesicht des Mannes, das plötzlich ein Loch hatte, aus dem Blut strömte, dann der Fall.

Schwer, hart, endgültig...

Sheriff Cameron Harper lag zu Tricias Füßen. Sie aber schloss die Augen, bevor sie in die Knie sackte und die Tränen an ihren Wangen hinabließen...

Bill lag auf dem Boden. Er war gefesselt, das sah ich mit einem Blick, doch auf ihn kam es mir nicht an. Er lebte, und das war schließlich wichtig.

Ich schaute nur auf ihn!

Was war das für eine Gestalt! Ein Leichenhemd flatterte um seinen Körper, hinzu kam der graue Kittel, das bleiche Gesicht mit den verschobenen Proportionen, die Augen, die wie leere Schächte wirkten, und Finger, die abstanden, als wären es Spinnenbeine.

Er musste das Wesen im Hintergrund sein. Für mich gab es keine andere Lösung.

Ich hielt die Beretta fest, aber ich setzte sie nicht ein, sondern nahm das Kreuz.

Wie ein Exorzist bei der Teufelsaustreibung, so hielt ich es ihm entgegen.

Er starrte es an.

Passierte etwas?

Ja, denn urplötzlich durchrann seinen Körper ein Zittern, als würden Stromstöße ihn erschüttern. Es war zu sehen, wie er körperlich verfiel, die Kraft verließ ihn. Mitten im Gang sackte er zusammen.

Es sah aus, als hätte man Luft aus einer Hülle gelassen. Er faltete sich förmlich ineinander und blieb liegen.

Zusammengerollt, wie ein Bündel, das aus einer weißen, fleckigen und einer grauen Decke bestand.

Ich schaute auf das Kreuz, hob die Schultern, hörte Bill keuchen, der versuchte, wieder auf die Füße zu kommen. Ich half ihm dabei. Er lehnte sich gegen die Wand und hörte meine Frage.

»Verstehst du das?«

»Nein, John. Oder hast du ihn mit dem Kreuz berührt?«

»Überhaupt nicht.« Ich hob die Schultern. »Er sah mich und fiel von allein zusammen.«

»Keine Ahnung«, flüsterte Bill, »aber davon viel. Was soll das wieder heißen? Haben wir ihn jetzt erledigt?«

»Möglich.«

»Aber du glaubst nicht daran?«

»So ist es, Bill. Ich weiß nicht, wer er ist, Bill. Er muss etwas Besonderes sein, kein normaler Zombie. Wir werden bestimmt noch

Überraschungen erleben.«

»Das ist...«

Da fiel der Schuss. Vorn, im Büro des Sheriffs war er aufgeklungen. Ich dachte sofort an die dunkelhaarige Frau und eilte in den Nebenraum.

Cameron Harper lag am Boden. Sein Gesicht war blutüberströmt. Die Frau saß auf dem Fußboden.

Das Gewehr lag neben ihr. Sie zitterte und weinte. Irgendwie hatte sie bemerkt, dass ich den Raum betreten hatte. Mit kaum hörbarer Stimme flüsterte sie: »Ich - ich - habe es nicht gewollt. Es war ein Unfall - ein Unfall...«

Ich glaubte ihr.

Eine Stunde später.

Wir waren im Büro des Sheriffs versammelt. Noch eine Person hockte dort. Deputy Tom Filgor. Als er die Leiche seines Vorgesetzten sah, hatte er einen Schock erlitten und war in brütendes Schweigen verfallen. Reden wollte er nicht.

Der Zombie steckte in der Zelle, wo auch die Frau gelegen hatte. Wir wussten jetzt ihren Namen.

Sie hieß Tricia Black, kam aus New York und war auf der Suche nach ihrem Verlobten Clive Donovan. Sie wusste auch, dass er umgekommen war.

Auch wenn es der Zombie schaffte, die Zelle zu verlassen, aus dem Haus würde er nicht entweichen können. Er musste durch das Office!

Uns tat Tom Filgor zwar Leid, aber jedes Mitleid hat auch seine Grenzen. Er war der Einzige, der uns Auskunft geben konnte, und an ihn wandte ich mich, während sich Bill um Tricia kümmerte. Er kannte sie vom Namen her, Donovan hatte sie öfter erwähnt.

»Wer ist die Gestalt in der Zelle?«, fragte ich.

»Cigam.«

»Weiter...«

Der Deputy hob die Schultern. Er saß krumm auf dem Stuhl und glotzte zu Boden. »Er ist schuld. Er hat alles gemacht. Das mit den Riesentieren und so.«

»Wie konnte er das?«

»Weiß ich nicht.«

»Erzählen Sie mir hier nichts!« Ich war sauer und trat wütend mit dem Fuß auf.

Er brüllte mir ins Gesicht. »Verdammt, ich weiß es doch nicht! Ich weiß es nicht!«

»Was wissen Sie überhaupt?«

»Wir haben ihn geholt. Cameron und ich.«

»Woher?«

»Aus einem Grab!«

»Wie schön. Und warum?«

»Er stammte aus dem Ort. Er war ein Killer. Der hat schon auf dem Stuhl gegessen, aber sie haben ihn nicht rösten können. Er - er überlebte. Verstehen Sie?«

»Verstanden habe ich das schon, nur nicht begriffen. Er saß also auf dem elektrischen Stuhl und konnte nicht sterben. Er wurde für tot gehalten, begraben, und ihr habt ihn hervorgeholt. Ist das richtig so?«

»Ja.«

»Schön. Warum habt ihr das getan?«

»Das Weib hätte Harper nicht erschießen sollen. Der wusste Bescheid, verdammt.«

»Und sonst keiner?«

»Nein, auch ich nicht.«

Meine nächste Frage bezog sich auf die Tiermutationen. »Laufen noch mehr dieser netten Tierchen in Rockwell herum?«

Er zählte auf. »Der Hund, der Fisch, ein Fuchs. Sonst nichts. Es hätten noch mehr werden sollen.«

Ich wechselte das Thema. »Und wer hat die Witwe Thorpe umgebracht? Sie hatte doch mit allem nichts zu tun.«

»Das war Cigam. Es war auch wegen Donovan. Er ging zu ihr, hat sie erdrosselt oder erschlagen.«

»Schon gut.« Das Gegenteil konnte ich ihm nicht beweisen, glaubte ihm allerdings. Ein Mann in seiner Lage würde sich davor hüten, uns Lügen aufzutischen.

»Was haben denn die anderen Bewohner dazu gesagt?«

Filgor schaute hoch und hob die Schultern. »Nichts, Sinclair, gar nichts. Die haben geschwiegen, denn keiner wollte es sich mit Cameron Harper verderben.«

»Dann war er der große Macher hier?«

»Ja, er beherrschte die Stadt. Er war der King. Was er sagte, wurde getan.«

»Gut«, murmelte ich, ließ ihn sitzen und nahm hinter dem Schreibtisch des Sheriffs Platz. In einer der Schubladen hatten wir auch Bills Beretta gefunden.

Ich hob den dunklen Hörer des Telefons ab.

Bill schaute mich fragend an. »Wen willst du anrufen?«

»Abe Douglas in New York.«

»Viel Spaß.«

Ich hatte mir seine Privatnummer notiert. Vielleicht erwischte ich ihn da in seiner Wohnung.

Und ich hatte Glück.

Um es vorwegzunehmen, es wurde ein sehr langes Gespräch. Und ich

war froh darüber, es mit einem Menschen führen zu können, der so unkompliziert handelte wie Abe Douglas.

Als er hörte, dass dieser Cigam nicht in der Todeszelle gestorben war, jubelte er beinahe auf.

»Was freut dich denn so?«

»John, das ist die Gelegenheit. Du bringst ihn mit nach New York. Wir können ihn untersuchen lassen. Unsere Eierköpfe würden vor Freude bis an die Decke springen...«

Ich überlegte.

Als Abe keine Antwort vernahm, hakte er nach. »He, was ist? Bist du noch dran?«

»Das schon.«

»Bist du denn sauer?«

»Ein wenig.«

»Jetzt mach aber keinen Mist, John. Ich Sorge für alles. Ich schicke euch Männer nach Rockwell, die einen Käfig mitbringen, in den ihr diesen Zombie stecken könnt. Ihr fahrt mit ihm nach Denver. Von dort starten die Maschinen reihenweise in Richtung New York.«

Ich wollte nicht, aber Abe redete so lange, dass mir nichts anderes übrig blieb, als letztendlich zuzustimmen. »Es ist gut«, sagte ich dann. »Aber auf deine Verantwortung.«

»Das unterschreibe ich dir sogar mit einem sechsfachen Durchschlag. So, und jetzt lass mich wühlen. Wir sehen uns dann am Kennedy Airport.«

»Ja, bis morgen.«

Als ich auflegte, blieb auf dem Hörer ein breiter Schweißfleck zurück. Ich schaute ins Leere. Bill sprach mich erst nach einer Weile an. Das meiste hatte er sich zusammenreimen können und meinte dann: »So ganz gefällt dir die Sache nicht, wie?«

»Nein. Es macht mir einfach keinen Spaß, mit einem Zombie oder was weiß ich durch die Gegend zu fliegen.«

Jetzt hatte auch Tricia Black begriffen. Ihre Stimme klang erstaunt und zitterte gleichzeitig. »Wollen - wollen wir ihn denn mitnehmen, John?«

»Es wird uns wohl nichts anderes übrig bleiben. In diesem Land vertreten andere das Gesetz, nicht ich.«

Sie überlegte und rückte mit einem Lösungsvorschlag heraus, der keiner war. »Was ist, wenn Sie ihn töten?«

»Das kann ich jetzt nicht mehr tun, leider.« Ich stand auf und ging in das provisorische Gefängnis.

Cigam lag auf dem Boden. Noch immer sah er aus wie ein Bündel dunkler Lumpen, das sich in den Schatten verkrochen hatte.

Ich spürte das Drücken in der Magengegend. Das Zeichen für ein ungutes Gefühl.

Wenn das nur gut ging...

Der Flughafen von Denver liegt ebenfalls hoch. Eine gigantische Anlage inmitten der Berge, über die ein eisiger Wind wehte, der graue Schneewolken vor sich hertrieb wie eine Horde Schafe.

Der Clipper nach New York stand bereits auf dem Rollfeld. Hin und wieder schauten vorwitzig einige Sonnenstrahlen hinter den Wolkenecken hervor. Es gab den Hallen, den großen Glasfenstern und auch dem Tower einen wunderschönen Glanz.

Es hatte alles wie am Schnürchen geklappt. Abe Douglas war ein Meister der Organisation. Aus Denver waren die Beamten gekommen und hatten uns abgeholt.

Cigam hockte tatsächlich in einer Kiste. Man konnte sie als Minizelle ansehen, denn sie hatte an der Vorderseite Gitterstäbe. Damit er nicht auffiel, war die Kiste mit einer Plane verdeckt worden. Helfer hatten sie in den Laderaum getragen, wo sich auch das Gepäck der Passagiere verteilte.

Vor dem Start wollte ich Cigam noch einmal sehen. Bill saß bereits in der Maschine. Er kümmerte sich um Tricia Black, die keinen Blick mehr auf das Monstrum werfen wollte.

Mich begleitete ein FBI-Mann und jemand vom Bodenpersonal. Wir kletterten von außen her über eine Aluleiter in den Laderaum. Er wirkte auf mich wie eine düstere Höhle. Das Gepäck war bereits verstaut und festgezurrt worden, ebenso die Kiste.

Die Plane hing darüber. Ich dankte den Männern und ging allein weiter.

Natürlich war der Helfer im blauen Overall neugierig, aber der G-man schob ihn nach draußen.

Schließlich ging auch er, als er sah, dass ich mich vor die Kiste gehockt hatte und so weit alles in Ordnung war.

Das schlechte Gefühl war geblieben. Es klebte wie ein Druck im Magen. Obwohl ich Cigam noch nicht sah, wurde ich den Eindruck nicht los, dass er mich beobachtete.

Ich suchte mir eine etwas lockere Stelle der Plane aus und lupfte sie an.

Es war nicht völlig dunkel im Laderaum, denn der G-man hatte die Notbeleuchtung eingeschaltet.

Ihr Licht streifte uns. An den Gitterstäben hinterließ es rötliche Reflexe. Dahinter - fast wie eine Schattengestalt - hockte Cigam.

Nichts hatte sich an ihm verändert. Nach wie vor trug er den Kittel und auch sein fleckiges Leichenhemd darunter. Er hockte im Schneidersitz in seinem Gefängnis, hielt den Kopf gesenkt und tat so, als hätte er mich nicht bemerkt.

Ich wartete einige Sekunden ab, bis ich ihn ansprach. »He, Cigam!«, zischelte ich.

Er reagierte nicht.

Ich rüttelte leicht an seinem Gefängnis. Da endlich bewegte er sich. Etwas schwerfällig hob er den Kopf an, als würde ihm dies wahnsinnige Mühe bereiten.

Er schaute mich an, ich ihn.

Sein Gesicht war für mich ein böser Fleck in der Düsternis. Ein verschwommenes Stück Hölle. Auf der einen Seite ein Mensch, auf der anderen ein Dämon.

Seine Augen lagen tiefer in den Höhlen, als hätte er sie selbst nach innen gedrückt. Das Gesicht sah noch schauriger aus als vorher. Auch wenn Cigam in der Kiste hockte, als könne er kein Wässerchen trüben, so war ich doch vorsichtig. Ich traute ihm nicht über den Weg. Er verhielt sich wie jemand, der von seiner Chance überzeugt war und sich darauf vorbereitete, sie wahrnehmen zu können.

Cigam bewegte seine Arme. Er hob sie an und schaute auf seine teigigen Finger. An ihnen hing tatsächlich das Fleisch eines Toten.

Diese Person oder Unperson war für mich ein Rätsel. Und sie würde mir auch immer wieder Rätsel aufgeben. Ich hatte zahlreiche Zombies in meiner langen Laufbahn erlebt und kennen gelernt. So wie Cigam war kein lebender Toter gewesen.

Wobei sich natürlich die Frage stellte, ob er überhaupt ein Zombie im klassischen Sinne war. Okay, man hatte ihn auf den elektrischen Stuhl gesetzt, aber war er da wirklich gestorben oder nur in eine tiefe, komaähnliche Starre verfallen?

Dass es so etwas gab, wusste ich. Man las immer wieder von Scheintoten, die dann plötzlich wieder erwachten. Meistens zu spät, wenn sie schon tief in den Gräbern lagen, um dort elendig zu ersticken.

Cigam war auch nicht scheintot. Er war irgendwie anders. Ein Phänomen, das ich bisher noch nicht erlebt hatte.

Auf meine Anwesenheit reagierte er nicht. Da konnte ich ihn noch so oft ansprechen, er gab keinen Kommentar ab. Dumpf vor sich hinbrütend hockte er in seiner Zelle.

Hinter mir erklang ein Räuspern. Ich wusste, dass der FBI-Kollege dort stand und mich daran erinnern wollte, dass es Zeit wurde. Die Maschine wollte pünktlich starten. Sie war nur etwas mehr als zur Hälfte besetzt. Als Passagier hatte man genügend Platz, um sich ausbreiten zu können. Ich zerrte die Plane wieder vor das Gitter. Dabei glaubte ich, ein leises Lachen aus dem Käfig zu hören.

Das musste aber nicht unbedingt stimmen, ich konnte mich auch verhört haben.

»Alles okay?«, fragte mich der smarte G-man, durch dessen

pechschwarzes Haar graue Fäden wie Spinnweben liefen.

»Ja.«

Er schaute mich an, als wollte er mir nicht glauben. Aber Cigam war nicht mehr sein Problem. Bis zur Landung trugen wir für ihn die Verantwortung. Und die lastete, ehrlich gesagt, wie ein schwerer Klotz auf mir. Ich hätte mich nicht von Abe überreden lassen sollen, ihn nach New York zu fliegen.

Am besten wäre es gewesen, ihn zu vernichten, aber das hatte ich auch nicht fertig gebracht. Ich dachte an die Szene, als ich erschien und er mein Kreuz gesehen hatte. Er hatte seine Kampfhandlungen augenblicklich eingestellt, wie jemand, der genau wusste, wann er verloren hatte.

Ein Zombie, der dachte?

Das wollte mir nicht in den Kopf. Das hatte ich bisher noch nie erlebt. Ich kannte die Zombies als tumbe Wesen, die nur darauf aus waren, zu vernichten, weil sie ihrem grausamen Trieb einfach folgen mussten. Denken konnten sie dabei nicht.

Helfer schlossen die Luke. Der G-man und ich schritten bis zur Gangway. An der offenen Tür der Maschine wartete bereits eine lächelnde Stewardess.

Der FBI-Beamte verabschiedete sich von mir, wünschte mir viel Glück und trug mir noch auf, Abe Douglas zu grüßen, mit dem er einmal auf einem Lehrgang gewesen war.

»Mach ich.«

»Dann guten Flug.«

»Danke, den können wir brauchen.«

»Das Wetter sieht nicht schlecht aus. Keine Stürme über dem Land. Wenigstens habe ich nichts dergleichen gehört.«

»Es würde mich freuen.«

Als ich die Gangway hochstieg, empfing mich der Purser. Das war der Chef der Stewardessen. Er führte mich durch die erste Klasse zu meinem Platz.

Bill und Tricia erwarteten mich bereits. Ich setzte mich hin und schnallte mich an. Uns trennte der Mittelgang.

Tricia saß am Fenster. »Wir haben uns schon Sorgen um Sie gemacht, John.«

Ich winkte ab. »Unkraut vergeht nicht.«

»Mal sehen«, meinte Bill.

Wir schwiegen, weil die Stewardessen ihre Übungen vormachten und erklärten, wie sich die Passagiere in bestimmten Situationen zu verhalten hatten. Alles bei ihnen war Routine, sogar das Lächeln auf den Gesichtern.

Die Triebwerke liefen bereits. Weshalb sich auf meiner Stirn leichte Schweißperlen gebildet hatten, konnte ich auch nicht sagen. Ich

gehörte nicht zu den Menschen, die Flugangst hatten. Schon oft war ich geflogen und würde es auch immer wieder tun, aber da war heute etwas in mir, das mich beunruhigte.

Die Maschine rollte an. Sie war schwer, doch wie sie dahinglitt, das sah schon sehr leicht aus. Ich schaute durch das Fenster und sah die Aufbauten des Airports vorbeihuschen.

Eine Minute später hoben wir ab.

Ich saß bewegungslos, bis wir eine gewisse Höhe erreicht hatten.

Auch die Stewardessen saßen auf den freien Sitzen wie Betschwestern. Sie schauten auf ihre Knie, warteten ab. Ich dachte daran, dass es auch eine Verbindung vom Passagierraum in den Laderaum gab. Möglicherweise musste ich sie während des rund fünfstündigen Fluges benutzen, weil ich eben auf Nummer Sicher gehen wollte. Ich war noch immer nicht davon überzeugt, dass wir alles über Cigam wussten. Vor allen Dingen darüber nicht, was seine Kräfte anging.

Als uns der Flugkapitän begrüßte, konnten wir uns losschnallen. Er sprach vom Wetter und damit von den Flugbedingungen. Sie hörten sich sehr optimistisch und beruhigend an.

In der Maschine saßen in der Hauptsache Geschäftsreisende. Eine Familie mit zwei Kindern verteilte sich auch auf den Sitzen. Ansonsten war alles wie immer.

Ich drehte mich nach links, Bill nach rechts, so schauten wir uns gegenseitig an.

»Wie war es, John?«

»Er hockte in seiner Kiste.«

Mein Freund grinste. »Ist beruhigend.«

»Sicher.« Ich blickte nach vorn, wo die Stewardessen damit begannen, das Frühstück zu verteilen.

Es gab Brot, Speck, auch Jogurt, Cornflakes und Müsli.

»Ist es das?«, hakte Bill nach.

»Was?«

»Beruhigend.«

»Im Prinzip schon«, gab ich zu. »Aber...«

Ich holte tief Atem und schaute zur gerundeten Decke. »Ich weiß es nicht, Bill. Ich möchte, um Himmels willen, keine Pferde scheu machen, aber ich habe einfach das Gefühl, als wären die Trümpfe hier noch nicht alle ausgereizt. Irgendetwas ist da, das mich sehr stört. Dabei kann ich dir nicht sagen, was es ist.«

»Gab Cigam dir dazu Anlass?«

»Nein. Er war ruhig. So als hätte man ihm eine starke Spritze verpasst. Man muss abwarten, der Flug ist lang.« Die letzten Worte hatte ich leise gesprochen. Kein anderer Passagier sollte sie hören.

Tricia Black hatte sie trotzdem vernommen. Sie beugte sich zur Seite

und schaute an Bill vorbei.

»Hört sich nicht gut an, was Sie da sagen, John.«

Ich lächelte schief. »Das ist alles Ansichtssache, Tricia. Vielleicht müssen Polizisten so denken. Sie sind erst beruhigt, wenn das Ziel erreicht ist.«

»Ja, möglich.«

Die Stewardess erschien mit ihrem Wagen. Ich nahm nur Kaffee, etwas Müsli und Jogurt. Dafür entschieden sich auch Tricia Black und Bill Conolly.

Der Reporter hob die Tasse. »Auf dass wir keinen Horror in den Wolken erleben.«

»Sagen Sie doch nicht so etwas.«

»Sorry.«

Wir beschäftigten uns in den folgenden Minuten mit dem Frühstück. Ich hatte zwar lange nichts gegessen, aber großen Hunger verspürte ich nicht. Deshalb aß ich ziemlich lustlos, im Gegensatz zu Bill, der noch nachbestellte.

Ich gönnte mir einen Saft, Tricia ebenfalls. Sie und ich waren ziemlich still. Bill dagegen gab sich recht locker. »Kinder, nehmt es nicht so tragisch. Wir haben es hinter uns. Cigam sitzt fest. Wenn er fliegen will, muss er die Tür öffnen und...«

»Lassen Sie doch die Scherze«, beschwerte Tricia sich. »Die sind nicht komisch.«

»Pardon.«

Ich schaute zum Himmel, der sich hinter der Scheibe abzeichnete. Er war sehr blau, ein wunderbarer Frühlingshimmel. Nur in der Ferne sah ich weiße Tupfen. Kleine Wolkentürmchen, die sich in dem Blau verteilen.

Tricia sprach uns beide an. »Haben Sie eigentlich mal über den Namen Cigam nachgedacht?«

Bill schüttelte den Kopf, auch ich hob die Schultern.

Die Frau lächelte, schaute dabei auf ihr Tablett. »Wissen Sie, ich habe es getan. Der Name ist nicht eben geläufig. Mir jedenfalls ist er zuvor noch nicht untergekommen. Ihnen etwa?«

»Nein.« Ich sprach für Bill mit.

»Sie können es für lächerlich halten, aber ich habe Zeit gehabt, mir über den Namen Gedanken zu machen. Ich habe da ein wenig Scrabble gespielt, die Buchstaben vertauscht, und dabei ist mir etwas aufgefallen.«

»Was?« fragte Bill.

»Lesen Sie ihn mal rückwärts, von hinten also. Aber bitte, Bill, lesen Sie laut.«

Er schaute sie an. Dann wurde er bleich, schluckte, drehte mir sein Gesicht zu und sah mich fragend an.

»Magic, Bill.«

Tricia meldete sich. »Ja, liest man Cigam rückwärts, denn kommt Magic heraus. Das - das muss einfach etwas zu bedeuten haben.«

»Und ob«, sagte Bill.

Ich wusste auch keine Lösung, gab aber zu, dass sich mein Eindruck nach dieser Lösung verstärkt hatte und ich Cigam nicht für einen normalen Zombie hielt.

»Was ist er denn?«, fragte Tricia.

»Etwas Besonderes. Möglicherweise schweife ich zu weit ab. Aber mir ist schon bei seiner letzten Betrachtung in den Sinn gekommen, dass es sich bei ihm um einen Prototyp handeln könnte.«

»Für was?«, fragte Bill.

»Für etwas ganz neues. Für eine neue Generation von Gegnern. Vielleicht für die zweite Generation von Zombies. Wer kann das schon alles wissen?«

Bill schaute auf seinen Handrücken. »Das wäre verdammt fatal, John.«

»Du sagst es.«

Tricia sprach nicht. Sie hatte den Kopf nach links gedreht und schaute starr aus dem Fenster, als wollte sie dies alles nicht akzeptieren. Ich konnte mir vorstellen, dass sie irgendwann die Hände hob, um sich die Ohren zuzuhalten.

Auch Bill schwieg.

Ich dachte über Cigam/Magic nach, suchte neue Verbindungen auf, verglich ihn wieder einmal mit einem Zombie, aber mir fiel nichts ein, was mich weitergebracht hätte.

Beide hörten wir Tricias leisen Schrei. Hätte sie mehr Platz gehabt, wäre sie sicherlich aufgesprungen. So aber blieb sie sitzen und starrte aus dem Fenster.

»Was ist dort?«, fragte Bill.

Tricia atmete heftig. Mit einer Serviette wischte sie sich den Schweiß aus dem Gesicht. »Das ist das ist furchtbar gewesen. Ich habe ein Ungeheuer gesehen.«

Nein, wir lachten nicht. Denn beide dachten wir daran, dass auch in Rockwell Monster aufgetaucht waren. Der Fuchs, der Hund und der Riesenfisch. Jetzt wieder...?

»Es ist weg!«, flüsterte Tricia.

»Was war es denn?«, fragte ich.

Sie überlegte. »Wenn ich das wüsste«, murmelte sie. »Ein großer Vogel ist es nicht gewesen. Wissen sie, ich verkaufe in New York alte Bücher und weiteren Krimskrams. Darunter befinden sich auch manchmal Bilder mit fernöstlichen Motiven. Da habe ich mal ein ähnliches Wesen gesehen. Ich setze jetzt den Vergleich an und würde von einem fliegenden Drachen sprechen...« Ihre Stimme versickerte.

Tricia war kreidebleich geworden. Sie sah aus, als würde sie darauf warten, dass wir sie auslachten.

Das taten wir nicht.

Ich wiederholte ihren letzten Satz. »Fliegende Drachen«, murmelte ich, »das hört sich an wie ein Märchen.«

»Bitte, John, vergessen Sie es. Es kann auch sein, dass ich mir das Wesen nur eingebildet habe. Sie wissen ja selbst, was hinter uns liegt. Die Nerven sind angegriffen...«

Bill schüttelte den Kopf. »Ich glaube nicht, dass Sie sich dieses Bild eingebildet haben. Denkst du das Gleiche wie ich, John?«

»Wahrscheinlich.«

»Was - was denken Sie denn?«

»Cigam ist die Person im Hintergrund gewesen«, erklärte ich mit leiser Stimme. »Er hat dafür gesorgt, dass in Rockwell diese Monstren entstanden sind. Er hat die Ungeheuer erschaffen, er hat für diese schrecklichen Mutationen gesorgt. Und er befindet sich hier mit uns im Flugzeug. Begreifen Sie das?«

»Ich fürchte ja, John.«

Bill setzte sich steif hin. »Wenn ich dich richtig interpretiere, rechnest du damit, dass noch etwas passiert?«

»Ich schließe es nicht aus.«

»Also die Hölle am Himmel. Horror in den Wolken.«

»So ähnlich.«

Wir konnten nicht vermeiden, dass uns der Schweiß auf die Gesichter trat. Ich dachte auch an die übrigen Passagiere. Ein Wesen wie Cigam würde auf sie keine Rücksicht nehmen. Höchstwahrscheinlich verfolgte er einen bestimmten Plan. Ich dachte wieder daran, wie seltsam er sich in Rockwell benommen hatte, als wir ihn stellten.

Er hatte aufgegeben, er wollte mit uns gehen. Er hatte sich nie dagegen gewehrt.

Nicht grundlos...

Und wir befanden uns in einem Flugzeug. Wenn ich den Faden weiter spann, dann kam mir für diesen Clipper auch ein anderer Begriff in den Sinn.

Ein fliegender Sarg!

Mein Magen rebellierte. Ich hätte Abe Douglas widersprechen sollen, das hatte ich nicht getan, sondern mich überreden lassen. In New York wollten sie Cigam in Empfang nehmen. Die Frage war, ob wir noch bis an die Ostküste kamen und zuvor nicht abstürzten.

Eine schlimme Vorstellung, aber nicht von der Hand zu weisen. Auch mir fiel es schwer, mich zu beherrschen. Ich hörte plötzlich die Stimmen der übrigen Passagiere deutlicher als zuvor, als wollten mir die Menschen gerade jetzt klarmachen, dass sie ja auch noch vorhanden waren. Das konnte ins Auge gehen.

Ich verspürte leichte Kopfschmerzen. Die Furcht presste mir noch stärker den Magen zusammen.

Hinter mir saß die Familie mit den beiden Kindern. Sie hatten von der Stewardess Spielzeug bekommen, amüsierten sich damit und hatten ihren Spaß.

Der Purser durchschritt den Mittelgang und erkundigte sich bei den Fluggästen nach dem Befinden.

Er erntete nur Nicken.

Auch uns fragte er.

Bill gab die Antwort. »Klar, es geht uns blendend. Trotzdem möchte ich Sie etwas fragen.«

»Bitte, Sir.«

»Müssen wir in dieser Höhe mit Vögeln rechnen?«

Der Purser staunte ihn an. Er schloss seine Hände zu Fäusten. Obwohl ihn die Frage überrascht hatte, behielt er sein Lächeln. »Ich denke nicht, Mister. Wir fliegen fast vierzigtausend Fuß hoch. Das schafft kein Vogel, glauben Sie mir.«

»Danke.«

Er ging weiter, und Bill hob die Schultern. »Entweder haben Sie tatsächlich etwas gesehen, oder Sie sind einer Täuschung erlegen, Tricia.«

»Nein, keiner Täuschung.«

»Dann werden wir weitersehen.«

»Bestimmt.«

Zwei Minuten vergingen. Wir waren unruhig, und dieses Gefühl wuchs noch an.

Und dann sah ich den Schatten. Diesmal auf der anderen Seite. Er huschte heran, bewegte sich direkt auf den Clipper zu. Ein riesiges, graugrünes Gebilde, eine Mischung aus Drache und Saurier mit einem massiven Schädel, gewaltigen Schwingen und Krallen so groß, dass sie den Rumpf eines Flugzeugs umfassen konnten. Die Krallen hingen an relativ dünnen Beinen, aber in ihnen musste eine immense Kraft stecken.

Das Monster huschte heran - und war wieder verschwunden. Als hätte es sich in Luft aufgelöst.

Ich saß da, als hätte man mich zur Bewegungslosigkeit verdammt. Auch Bill hatte meine Veränderung bemerkt und auch etwas von dem Monstrum gesehen.

Nur die anderen Passagiere nicht. Sie verhielten sich völlig normal. Sollten nur wir dieses Untier entdeckt haben? War es nur für uns geschaffen worden? Vielleicht mehr symbolisch und durch eine bestimmte Gedankenkraft.

»Allmählich werde ich nachdenklich«, sagte Bill.

»Ich auch.«

»Dann habe ich mich nicht getäuscht?«, fragte Tricia.

»So ist es.«

Sie wischte durch ihr Gesicht und ließ die Fingerkuppen langsam an ihren Wangen entlang nach unten gleiten, bevor sie dann auf den Oberschenkeln liegen blieben.

»Was machen wir, John?«

»Nichts. Ich weiß es nicht.«

»Also warten.«

»So ähnlich.«

»Es wird nicht so bleiben«, sagte Tricia. »Ich bin der Überzeugung, dass dies erst der Anfang gewesen ist, alles andere wird folgen.«

»Was meinen Sie?«

»Zerstörung«, hauchte sie.

Wir schwiegen, da wir beide auch schon daran gedacht hatten. Die Zerstörung der Maschine und damit auch der Menschenleben. Und uns traf die Schuld. Wir hatten Cigam in das Flugzeug geschafft. Sein Käfig stand im Laderaum.

Es war furchtbar...

Ich dachte an den Begriff Horror am Himmel und war davon überzeugt, dass wir ihn noch erleben würden.

Der plötzliche Schrei durchzuckte mein Gehirn. Er war allein für mich hörbar. Er zitterte und echote nach, als wollte er mir den Kopf sprengen.

KOMM HER! KOMM SOFORT HER, MANN MIT DEM KREUZ!

Kein Zweifel, das war Cigams Stimme.

Er hatte auf telepathischem Weg mit mir Kontakt aufgenommen und mir gleichzeitig bewiesen, wozu er fähig war.

Cigam - Magie!

Diese beiden Begriffe durchströmten mich. Verdammt noch mal, wir hatten es hier mit einer Konzentration von Magie zu tun. Da lag ein grausames Kuckucksei im Nest.

»Hilft jetzt nur beten?«, fragte Tricia, die meine Veränderung bemerkt hatte.

»Es würde nicht schaden.«

»Was war denn los, John?«

»Ich hatte mit Cigam Kontakt!«

Bill kroch in sich zusammen. Seine Augen nahmen einen leicht glasigen Ausdruck an. »Stimmt das?«, hauchte er. »Hast du tatsächlich mit ihm Kontakt gehabt?«

»Ja, durch Telepathie.«

»Und was wollte er?«

»Mich, Bill! Er will, dass ich zu ihm komme und mit ihm rede.«

Der Reporter ballte die rechte Hand zur Faust. »Das kann doch nicht wahr sein«, flüsterte er.

»Stimmt aber.«

»Und was machst du?«

»Ich werde in den Laderaum gehen. Zweimal hat er das Monstrum erscheinen lassen. Er hat uns, den Horror am Himmel gezeigt. Noch ist der Maschine nichts passiert. Beim dritten Mal wird es nicht so gut abgehen, das versichere ich dir.«

»Woher weißt du das? Hat er es dir gesagt?«

»Nein. Ich gehe davon aus.«

Tricia Black hockte ruhig neben Bill. Es war eine erzwungene Ruhe, keine normale, und sie fuhr mit der Zungenspitze nervös über ihre Lippen. Manchmal zwinkerte sie auch mit den Augen.

Als ich aufstehen wollte, legte mir Bill eine Hand auf den Arm. »Es wird nicht so einfach sein, John.«

»Ich weiß.«

»Mit wem willst du reden?«

»Zunächst mit dem Purser.«

»Okay, wir warten.«

Die weichen Knie konnte ich nicht verleugnen, als ich durch den Gang schritt. Der Purser sprach mit einer Stewardess und hielt eine Liste in der Hand. Beide standen an der Abtrennung zur ersten Klasse. Als ich mich ihnen näherte, schaute er mich erwartungsvoll an.

»Kann ich mit Ihnen allein reden?«

Sein Lächeln blieb, nur der Blick änderte sich. »Natürlich, Sir, wenn Sie meinen.«

In der ersten Klasse saßen nur vier Passagiere. Wir setzten uns auf zwei freie Plätze nebeneinander, und schon nach wenigen Sekunden war das Lächeln auf dem Gesicht des jungen, braunhaarigen Mannes verschwunden, als er meine Bitte gehört hatte.

»Sir, das ist unmöglich«, erklärte er mit schwacher Stimme.

»Entscheiden Sie das?«

»Nicht direkt.«

»Reden Sie nicht so lange. Hier geht es um Sicherheits-Interessen. Ich darf keine Zeit verlieren.«

Mir fiel der Ausweis ein, den ich von Abe Douglas erhalten hatte. Ich ließ den Purser einen Blick darauf werfen. Ob er den Text erfasst hatte, konnte ich nicht sagen, aber er reagierte und stand auf.

»Ich werde mit dem Kapitän reden.«

»Ja, tun Sie das.«

Er verschwand in Richtung Cockpit. Ich hockte wie auf glühenden Kohlen. Die Zeit wurde mir lang.

Sekunden dehnten sich. Am liebsten wäre ich mit dem Chefsteward gegangen.

Stattdessen schaute ich aus dem Fenster. Hinaus in ein herrliches blaues Meer. Es war ein sagenhafter Himmel, der in der Unendlichkeit

zu verschwinden schien. Kaum von Wolken bedeckt, eine glatte Fläche, ein Ozean des Friedens, doch ich wusste, dass es auch anders kommen konnte.

Die Haut am Nacken spannte sich, meine Kehle wurde trocken, ich spürte das Brennen in den Augen.

Ein Schatten fiel über mich. »Sir?«, hörte ich eine leise, aber kräftige Stimme.

Ich schaute hoch. Vor mir stand der Kapitän. Er trug seine Uniform, die Mütze hatte er ebenfalls aufgesetzt. Unter dem Schirm quoll graues Haar hervor.

»Bitte, nehmen Sie Platz.«

Er setzte sich. Sein Gesicht war scharf geschnitten. Am Kinn hatte er eine kleine Narbe. Die Augen schauten mich forschend an. »Ich hörte von...«

»Bitte, Mister, ich...«

»Mein Name ist Sarrel.«

»Ich heiße Sinclair. Um es kurz zu machen, Mr. Sarrel, ich muss in den Laderaum.«

Er schluckte. »Jetzt?«

»So schnell wie möglich!«

Der Pilot bewegte seine Stirn. Er atmete durch die Nase. Sein Gesicht nahm einen bedauernswerten Ausdruck an.

»Bevor Sie etwas sagen, Mr. Sarrel: Ich muss hinein! Es geht um die Sicherheit Ihrer Passagiere.«

»Eine Bombe?«, fragte er mit ruhiger Stimme. Seine Beherrschung war wirklich top.

»So etwas Ähnliches.« Dann zeigte ich ihm meinen Sonderausweis, den er sehr genau studierte.

»Nun?«

Er gab mir den Ausweis wieder zurück. »Sieht sehr offiziell aus, Mr. Sinclair.«

»Ist er auch.«

»Es ist eigentlich verboten...«

»Ich muss trotzdem in den Frachtraum.«

»Darf ich erfahren, was Sie vorhaben?«

»Nein.«

»Keine Bombe?«

»Auch keine bestimmte Drohung. Weder Terrorist noch Killer. Aber es kann uns alle das Leben kosten, wenn ich nicht jetzt reagiere, Mr. Sarrel.«

Er überlegte und schaute dabei auf seine kräftigen Hände. »Ja, es ist gut, Mr. Sinclair. Sie können in den Frachtraum. Darf ich Sie bis dorthin begleiten?«

»Darum bitte ich.«

Wir erhoben uns zugleich. Der Pilot strich seine Uniformjacke glatt.
»Sie wissen, was Sie von mir verlangen?«

»Das weiß ich schon. Aber glauben Sie mir, Sie tun genau das Richtige. Ich werde Sie später bestimmt einmal über die Details aufklären. Bis dahin jedoch müssen Sie mir einfach glauben.«

»Ich vertraue Ihnen, auch wenn es mir schwer fällt.«

Wir durchquerten die Maschine. Bill und Tricia setzten sich gespannt hin, als sie uns sahen. Ich sprach nicht mit ihnen, nickte den beiden nur zu.

Der Reporter nickte zurück.

Um den Laderaum zu erreichen, mussten wir eine Klappe am Boden öffnen. Sie war verschlossen, aber der Kapitän trug den Schlüssel bei sich. Er kniete nieder und öffnete das Schloss. Gemeinsam zogen wir die Klappe hoch und hörten aus der Tiefe des Laderaums ein dröhnendes Geheul. Das stammte nicht von irgendwelchen Ungeheuern, der Laderaum war nicht so schalldicht isoliert wie die Passagierkabine.

Eine Leiter war automatisch nach unten gefahren und berührte den Boden.

»Müssen Sie Gepäck durchsuchen?«, fragte Sarrel.

»Nein, ich beschäftige mich nur mit dem Gepäckstück, das ich herbrachte.«

»War das nicht ein Käfig?«

»Ja.«

»Dann geht es um seinen Inhalt.«

»Um genau den.«

Mehr sagte ich nicht, denn ich wollte keine Sekunde verlieren. Ich kletterte in die Tiefe und sah, dass der Pilot am Rand der Luke zurückblieb und nach unten schaute.

Er würde sicherlich warten, was mir nicht gefiel. Ich konnte ihn auch nicht wegschicken, denn er hatte hier das Sagen.

ENDLICH! KOMM NÄHER!

Wieder brandete Cigams Stimme durch mein Hirn. Okay, ich war da und würde ihn mir ansehen.

Es war dunkel hier unten. Es gab Stolperfallen, ich wollte nicht unbedingt ausrutschen und schaltete deshalb die Lampe an. Der Strahl huschte in die Runde, bis er sich auf ein bestimmtes Ziel konzentrierte.

Der Käfig stand noch so da, wie ich ihn verlassen hatte. Nichts war daran verändert worden. Nach wie vor verdeckte die Plane die vorderen Gitterstäbe.

Ich kniete mich hin, um mit Cigam auf Augenhöhe zu sein. Dann fasste ich zu und zog die Plane zur Seite, bevor ich sie nach oben drückte und sie auf dem Dach des Käfigs liegen blieb.

Die Lampe beleuchtete nur die untere Hälfte des Gefängnisses, aber das Licht reichte aus, um mich die Veränderung erkennen zu lassen, die bei Cigam stattgefunden hatte.

Er schaute noch immer gegen das Gitter.

Doch jetzt grinste er!

Es war ein verdammtes Grinsen, das mir überhaupt nicht gefiel. So kalt, so hinterlistig und gleichzeitig auch wissend. Das Gesicht war verzogen, es hatte sich durch das Grinsen verändert, es zeigte eine Boshaftigkeit, die mich erschreckte.

Die Augen befanden sich nicht mehr in derselben Höhe. Das Linke lag tiefer als das Rechte, der Mund war zur Seite gekippt, ebenso wie die Nase.

Dann die Farbe und das Material. Ja, es war für mich ein Material, aus dem das Gesicht bestand.

Wie aufgerautes Porzellan, ein furchtbares Etwas, ein widerliches Zerrbild.

War er die neue Generation der Zombies? Hatte er genau damit zu tun? War dieses Wesen der Führer für andere?

Ich schluckte, denn ich wollte den Kloß in meinem Hals loswerden. Zwar trennten uns Gitterstäbe, dennoch fühlte ich mich nicht als Sieger. Ich hatte eher den Eindruck, als würde dieser auf der anderen Seite hocken.

Der Vergleich mit der Spinne im Netz kam mir in den Sinn. In Rockwell hatte er seine Fäden bereits gesponnen, hier war er ebenfalls dabei.

Noch hatte keiner von uns gesprochen. Ich wusste auch nicht, ob er weiterhin nur auf gedankliche Weise mit mir reden wollte, ich musste zunächst einmal abwarten.

Dann sprach er. Verdammt, er sprach tatsächlich mit mir. In seinem Gesicht öffnete sich etwas, das wohl einen Mund darstellen sollte. Eine Öffnung ohne Lippen. Es entstand ein breiter Spalt, vergleichbar mit einem Froschmaul.

Aus ihm wehten mir die Worte entgegen. »Ich freue mich, dass du gekommen bist, Sinclair.«

Ich gab keine Erwiderung, sondern lauschte seiner Stimme nach, die einen ungewöhnlichen Klang hatte. Nicht direkt menschlich, vielleicht vergleichbar mit einer Rekorderkassette, die von schlechter Tonqualität war.

Ja, das war möglich...

Sie kratzte, sie eierte, aber sie war im Prinzip menschlich. Kaum vorstellbar, dass dieses Wesen einmal auf dem elektrischen Stuhl gesessen und in einem Grab gelegen hatte.

»Wer bist du?«, fragte ich.

Cigam kicherte. Er bewegte sich dabei, ließ seine Schultern zucken. Sie hoben sich, fielen wieder zurück. Er riss sein Maul noch weiter auf, und ein heiseres Keuchen drang daraus hervor. Wahrscheinlich sollte es sein Lachen sein. Wieder bewegte er seine Finger, die mich an krumme Würste erinnerten, die anstatt der Pelle mit einer teigigen Leichenhaut überzogen waren.

»Du kennst mich doch!«

»Ich weiß nur deinen Namen.«

Er hob eine Hand, zupfte an den wenigen grauen Haaren und riss einige von ihnen aus. Dann ließ er sie fallen und schaute nach, wie sie zu Boden sanken.

»Also?«

»Ich bin Cigam!«

»Sehr richtig. Wenn ich den Namen von rückwärts lese, heißt du Magic.«

»Ha, ha, das hast du sehr gut gesagt. Wirklich ausgezeichnet. Ich muss dir gratulieren. Du bist wirklich weit gekommen. Nicht alle haben das herausgefunden.«

»Bist du ein Mensch?«

Er grinste, ohne dass ich Zähne sah. Dann schaute er sich in seinem Käfig um. »Vielleicht war ich mal ein Mensch, aber das ist lange, sehr lange her.«

»Möglich. Wie ging es weiter?«

»Ich fand Kontakt.«

»Mit der Hölle?«

»Mit dem Herrscher. Der Teufel hat mich ausgesucht. Er hat vor, sich auf neue Gebiete zu wagen. Die Zeit der tumben Zombies ist vorbei, auch wenn sie hin und wieder noch einmal auftauchen und das auch immer so bleiben wird, weil es verschiedene Strömungen gibt, wie du bestimmt auch weißt. Aber die Führer in den anderen großen Reichen suchen immer nach neuen Wegen, die sie einschlagen können, und sie sind sehr erfinderisch, das kannst du mir glauben.«

»Dann bist du so ein neuer Weg? Oder das Produkt eines dieser neuen Wege?«

»Stimmt.«

»Kein Mensch und kein Zombie. Habe ich Recht mit dieser Vermutung?«

Er nickte. In seinem Gesicht malte sich nichts ab, doch in den Augen lag ein gespanntes Lauern.

»Was bist du dann?«

»Ein Geschöpf.«

»Das reicht mir nicht.«

»Ich bin ein neuer Versuch der Hölle. Ich bin Cigam oder Magic, wie

du richtig vermutet hast. Ich bin die reine Magie. Die unsichtbare Magie, die sichtbar geworden ist.« Er brachte sein Gesicht so nahe an die Stangen heran, dass er sie beinahe berührte. »Verstehst du das? Ich bin die Magie, die normalerweise unsichtbar ist. Doch man hat sie verändert und aus ihr eine Gestalt geformt. Weißt du nun Bescheid?«

»War es der Teufel?«

»Ja, er will neue Wege gehen, und er hat sich vorgenommen, mit mir anzufangen. Ich bin weder Mensch noch Zombie, ich bin das Produkt zwischen ihnen.«

»Aber du warst ein Mensch! Du warst ein Killer, ein mieser Mörder. Du hast andere Menschen brutal umgebracht. Du bist nicht der, der...«

»Das ist vorbei. Ich habe den großen Test bestanden.«

Ich schaltete sofort. »Das Sitzen auf dem elektrischen Stuhl?«

»So ist es.«

»Was passierte da?«

Er rutschte auf seinen Knien wieder tiefer in den Käfig zurück. Ich hatte meine Umgebung vergessen und dachte nicht mehr daran, wo ich mich befand. Ich hörte auch nicht das Dröhnen der Triebwerke, nahm die Vibrationen ebenfalls kaum wahr, es gab einzig und allein Cigam und mich.

Er schabte mit den flachen Händen über den Boden des Käfigs. Eine Bewegung der Freude. Möglicherweise erinnerte er sich gern an die Zeiten in der Todeszelle und auf dem Stuhl zurück.

»Willst du mir nicht antworten?«

»Doch, gern. Ich genieße es nur. Es ist ein Triumph für uns. Wäre ich ein Zombie gewesen, hättest du mich schon im Office des Sheriffs vernichtet. Aber ich bin keiner, ich bin neu, ich bin einfach anders. Das solltest du wissen.«

»Genauer.«

»Ja, der Strom.« Die Augen bewegten sich in den Höhlen, als würden sie persönlich nachdenken.

»Ich erinnere mich. Er wurde eingeschaltet, er schoss durch meinen Körper, er sollte mir das Leben nehmen, und das schaffte er auch.«

»Soll ich dir das glauben?«

»Das musst du, denn gleichzeitig gelang uns ein anderer Coup. Das eigentliche menschliche Leben wurde mir genommen. Ebenso schnell, wie es aus meinem Körper floss, füllte ein anderes Leben ihn wieder aus, eine andere Existenz.«

»Die Magie?«

»Richtig. Aus mir wurde Magie. Ich habe früher anders geheißen, aber den Namen vergessen. Jetzt existiere ich als Cigam. Soll ich fragen, wie er dir gefällt?«

»Nein. Der Teufel hat also seine Kraft in deinen Körper strömen lassen.«

»Das stimmt.«

»Teil eins des Plans ist gelungen.«

»Richtig.«

»Darf ich dann etwas über den zweiten Teil wissen? Oder hat Satan dir dies verboten?«

»Überhaupt nicht. Der zweite Teil geht auch in Erfüllung oder ist dabei, in Erfüllung zu gehen. Du bist ein Stück davon. Du hast genauso reagiert, wie ich es wollte. Es war alles wunderbar, es war einfach fantastisch, Sinclair. Ich habe während meiner neuen Existenz und während meiner Zeit im Grab viele Informationen von ihm erhalten. So weiß ich auch über dich gut Bescheid, und ich habe mich dementsprechend verhalten, als du mir gegenübergetreten bist.«

»Ja«, sagte ich zischend und jetzt noch wütend über mich selbst. »Ich erinnere mich gut daran. Ich hätte dich gestern vernichten sollen, Cigam.«

»Ich kannte dich eben zu gut.«

»Aber aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Ich kann es immer noch. Hier im Flugzeug.«

Er blieb trotz meiner Drohung gelassen. »Das würde ich dir nicht raten, Sinclair.«

»Was ist der Grund?«

»Denk an die Menschen, denk an meine außergewöhnlichen Kräfte, die in der Lage waren, einen normalen Fuchs, einen völlig normalen Hund oder Fisch in ein Monstrum zu verwandeln. Es sind eben die neuen, besonderen Fähigkeiten, die mir, der Testperson der Hölle, mit auf den Weg gegeben wurden. Und so habe ich sie auch hier einsetzen können. Kurz nach dem Start spürte ich die Nähe eines großen Vogels. Ich setzte meine Kräfte ein und veränderte ihn.«

»Ist das der fliegende Drache?«

Sein Lachen hörte sich fast kindisch an, und er freute sich auch wie ein Kind.

Er klatschte in die Hände. Es hörte sich an, als würde er in Knetgummi schlagen.

»Richtig erfasst, der Drache ist mein Geschöpf und mein Begleiter. Er bewacht mich, und er wird dafür sorgen, dass alles in meinem Sinne geschieht. Wenn nicht, wird er dieses Flugzeug mit einem Biss zerstören.«

Jetzt war ich blass geworden. Einen Teil seiner Pläne kannte ich nun, und ich ging davon aus, dass er sie auch durchführen würde. Mit diesem ersten Schritt würde er sich nicht zufrieden geben.

»Du sagst nichts?«, krächzte er mir entgegen.

Ich schüttelte den Kopf.

»Willst du wissen, wie es weitergehen soll?«

»Sicher.«

»Ich will nicht nach New York.«

»Das hatte ich mir fast gedacht. Wohin dann?«

»Zu dir.«

Im Moment begriff ich nicht. »Was soll das denn wieder heißen?«

»Tu nicht so. Ich will nach London. Mit dieser Maschine nach London fliegen, das ist alles.«

Fast hätte ich gelacht. Im letzten Augenblick gelang es mir, diesen Gefühlsausbruch zu stoppen.

»Das ist einfach Irrsinn, hörst du? Die Maschine wird in New York landen und damit...«

»... ist es nicht beendet. Sie soll aufgetankt werden, um dann wieder in Richtung London zu starten. Und keiner der Passagiere wird sie verlassen. Sie alle bleiben meine Geiseln. Horror am Himmel. So ähnlich hast du sicherlich gedacht.«

»Ich kann es nicht leugnen.«

»Na, siehst du. Und das ist eingetroffen. Ich will nach London, Sinclair. Ich will zu euch.«

»Und was willst du dort?«

»Das werde ich dir jetzt nicht sagen. Wenn wir in London gelandet sind, kläre ich dich auf. Ich habe bestimmte Vorgaben, und ich werde die Pläne des Teufels ausführen. Dieser erste Versuch wird einschlagen wie eine Bombe.«

Das befürchtete ich auch.

Sein Maul verengte sich, er grinste und nickte mir zu. »So, das wäre zunächst alles. Wenn ich dir wieder etwas zu sagen habe, rufe ich dich auf dem bekannten Weg.«

Ich war entlassen, fragte auch nicht mehr, denn er sackte in sich zusammen, als wollte er meditieren und dabei die Kräfte der Hölle anrufen, damit sie ihm zur Seite standen.

Ich bekam es zwar nicht unbedingt mit der Angst zu tun, aber sein Trip nach London hatte mich schon geschockt. Das war wie ein Treffer mitten ins Gesicht.

Mit spitzen Fingern umfasste ich den Rand der Plane und zog sie langsam nach unten. Schweiß bedeckte mein Gesicht.

Als ich aufstand, schmerzten meine Gelenke. Ich hatte einfach zu lange gekniet.

Ich drehte den Kopf und schaute hoch zur Luke, wo noch immer der Kapitän wartete.

»Ist alles klar?«

»Ja, ich komme zu Ihnen.« Langsam und nachdenklich kletterte ich die Stufen der Leiter hoch. Über meinem Rücken rieselte die Gänsehaut, der Druck im Magen nahm auch zu.

Sarrel las mir vom Gesicht ab, dass etwas nicht stimmte. »Was war denn los?«

»Später.«

Er schloss die Luke und stellte keine Fragen mehr. Hinter ihm ging ich zurück in den Passagierraum, dessen Helligkeit mich im ersten Moment störte. »Ich muss erst nachdenken«, sagte ich leise zu ihm, damit die anderen Fluggäste nichts hörten. »Dann komme ich zu Ihnen und werde mit Ihnen sprechen. Sagen Sie dem Personal, dass es mich durchlassen soll. Es wird einige Veränderungen geben.«

»Hören Sie, Sinclair, Sie jagen mir Angst ein. Ich bin für die Sicherheit der Menschen verantwortlich.«

»Ich weiß, und das sollen Sie auch bleiben. Aber es geht nicht anders. Glauben und vertrauen Sie mir.«

»Gut.« Er eilte davon. Ich ging langsam, setzte mich auf meinen Platz und wurde von Bill und Tricia sehnlichst erwartet.

»Was ist denn geschehen?«, flüsterte Bill.

Ich hatte meine Hände vor das Gesicht gepresst und ließ sie jetzt langsam sinken. »Hatten wir nicht von einem Horror am Himmel gesprochen?«

»Kann sein.«

»Ich fürchte, dass es in den nächsten Sekunden zu einer verdamnten Tatsache wird...«

Natürlich mussten die beiden Bescheid wissen, und ich informierte sie über meinen Kontakt mit Cigam. Die anderen Fluggäste bekamen nichts mit. Die meisten schliefen oder dösten vor sich hin.

Andere lasen, wieder andere arbeiteten, sahen Akten durch oder machten sich Notizen. Selbst die beiden Kinder blieben ruhig auf ihren Plätzen. Auch ihnen war es langweilig geworden.

Tricia und Bill hörten mir gespannt zu. Ich nahm auch kein Blatt vor den Mund und sagte alles so, wie es war.

Bill Conolly nickte nur. Wir beide hatten schon genug miteinander erlebt, er wusste, dass ich mir so etwas nicht aus den Fingern saugte, und er holte tief Luft.

Tricia aber fragte: »Das ist alles kein Bluff?«

»Nein.«

Sie faltete die Hände. Ihr Gesicht war blass. »Meine Güte, wenn ich daran denke, wird mir schlecht. Da - da könnte ich direkt durchdrehen.«

»Um Himmels willen, nur das nicht. Bleiben Sie bitte ruhig. So still wie möglich.«

»Das - das kann ich nicht.«

»Doch - Sie müssen.«

»Kann man denn überhaupt an Magie glauben? Es ist doch unfassbar, oder sie ist unfassbar.«

»Für einen normalen Menschen schon. Aber Bill und ich beschäftigen uns mit diesem Gebiet. Wenn Sie so wollen, können Sie uns als Spezialisten ansehen.«

Tricia schwieg. Sie musste nachdenken.

Bill hatte sich so weit erholt, dass er Fragen stellen konnte, die sich auf die nahe Zukunft bezogen.

»Du hast dir doch sicherlich etwas gedacht, John. Willst du auf die Bedingungen eingehen?«

»Ich muss.«

»Und der Kapitän?«

Ich lächelte kantig. »Mit ihm habe ich darüber noch nicht gesprochen. Das werde ich gleich im Cockpit tun. Dann muss er mit der Besatzung reden. Einer von ihnen muss den Passagieren klarmachen, dass die Reise in New York noch nicht beendet, sondern nur vorläufig unterbrochen ist. Es wird Proteste und Schadensersatzforderungen hageln, aber wird an den Tatsachen nichts ändern.«

»Das glaube ich auch.«

»Nur muss es mir gelingen, vorher mit London Kontakt aufzunehmen. Das ist wichtig.«

»Sir James?«

»Natürlich. Und auch Suko. Sie müssen praktisch bereitstehen, wenn wir landen.«

»Das wird ein Hammer werden.«

»Und wie.«

»Was geschieht in London?«

»Keine Ahnung.«

»Hat Cigam dir das nicht gesagt?«

»Nein, noch nicht. Er will erst später damit herausrücken.«

»Was könnte er in London wollen?«

Ich hob die Schultern. »Seinen Triumph auskosten. Der Teufel weiß, wo ich lebe. Dass er sein neues Geschöpf in die Höhle des Löwen schickt, muss ihn doch geradezu in Euphorie versetzen.«

»Wenn du es so siehst, schon. Dann reagiert er aber verdammt menschlich.«

Ich hob die Schultern. »Was willst du? Irgendwie gleichen sich die Motive doch - oder?«

»Kann sein.«

Tricia sah, dass ich mich erheben wollte. Und sie sprach mich schnell an. »Gibt es noch eine andere Lösung, John?«

»Ich denke nicht.«

Sie schlug die Augen nieder. »Und noch einmal mit Cigam reden, wie wäre das denn?«

»Nein, das möchte ich ebenfalls nicht. Wenn er etwas will, wird er

mit mir Kontakt aufnehmen. Er ist derjenige, der alles bestimmt.«

»Schon gut«, sagte sie leise. »Ich glaube Ihnen. Ich habe den Schrecken ja schon in Rockwell erlebt. Anscheinend können wir als Menschen nichts gegen ihn unternehmen.«

»So ist es leider.« Ich lächelte jetzt. »Aber die Zeiten ändern sich oft, Tricia. Daran sollten Sie denken. Wir steckten schon oft in der Klemme. Bisher ist es uns immer wieder gelungen, einen Ausweg zu finden.«

»Dann haben Sie Hoffnung?«

»Ja.«

Und das hatte ich nicht nur so dahin gesagt, auch wenn Tricia Black es nicht glauben konnte und sich deshalb noch einmal bei Bill erkundigte. Doch dies bekam ich nur am Rande mit.

Ich ging weiter dem Cockpit entgegen und passierte die Fluggäste, die oft teilnahmslos in ihren Sitzen hingen. Glücklicherweise ahnten sie nichts. Wenigstens der Wettergott stand auf unserer Seite und bescherte uns einen ruhigen Flug.

Der Purser erwartete mich nahe des Eingangs zum Allerheiligsten der Maschine. Sein Lächeln war verschwunden. Um seine Lippen lag ein kantiger Zug.

»Sie wissen Bescheid?« fragte ich ihn.

»Man hat es mir gesagt.« Er trat einen Schritt zur Seite, um mir den Weg freizugeben.

Noch einmal holte ich tief Luft, dann betrat ich das Cockpit und sah in die erstaunten Gesichter der Besatzung...

Eine Viertelstunde später!

Ich hatte auf einem Notsitz meinen Platz gefunden und fühlte mich eingeklemmt. Ich schwitzte, ich hatte geredet, man hatte mir zugehört, und man wollte mir nicht glauben.

Da stand der Kapitän auf der Seite seiner Leute, von denen ich böse Blicke erntete.

Der Co-Pilot und der Flug-Ingenieur schauten mich an, als hätten sie einen Geisteskranken vor sich.

»Wohin sollen wir?« fragte Sarrel.

»Nach London.«

»Aber das ist doch verrückt! Das kriege ich nie durch, Mr. Sinclair. Sie glauben gar nicht, was dann passiert. Die Fluggesellschaft wird mich feuern. Denken Sie an die Schadensersatzklagen, an die...«

»Weiß ich alles.«

»Und deshalb werden wir in New York landen und nicht weiter nach London fliegen.«

Ich schaute ihn an und erkannte in seinen Augen nicht die Spur eines

Kompromisses. Die anderen beiden Männer standen ebenfalls auf seiner Seite. Sie sahen so aus, als würden sie mich packen wollen, um mich aus dem Cockpit zu werfen.

»Sie sagen nichts, Sinclair?«

»Doch, Mr. Sarrel. Ich sage etwas.«

»Bitte.«

»Wir werden in New York starten müssen. Wir werden keinen Passagier aussteigen lassen.«

Sein Kopf lief rot an. »Bestimmen Sie das? Ich träge die Verantwortung für die Maschine.«

»Eben weil Sie die tragen.«

»Nein!«

»Wollen Sie für den Tod der Menschen die Verantwortung übernehmen? Von Ihnen und der Besatzung einmal ganz abgesehen. Wollen Sie das wirklich, Mr. Sarrel?«

»Wer sagt Ihnen denn, dass es so weit kommen wird?«

»Ich weiß es ganz sicher.«

»Von dem Mann oder Verbrecher in diesem Käfig?«

»Ja.«

Er schüttelte den Kopf und wandte sich an seinen Co-Piloten. »Wie stehst du dazu, Norman?«

»Der redet Unsinn.«

»Hören Sie auf«, sagte ich.

»Aber ich...«

Der Flugingenieur unterbrach ihn. Er hatte bisher durch die Scheiben nach draußen geschaut, rückte jetzt seine Brille zurecht und sprach von einem unbekannten Flugobjekt.

Schlagartig verstummten die Vorwürfe gegen mich. Ich hatte es noch nicht gesehen, konnte mir aber denken, was uns dort entgegensegelte. Cigam hatte es mir nicht ohne Grund erklärt. Und dass er seine Versprechen einhielt, bewies er der Besatzung.

Sarrel wurde unruhig. Noch war nicht genau zu erkennen, was da durch den klaren Himmel segelte.

Jedenfalls handelte es sich nicht um eine Maschine, wie er sagte.

Ich meldete mich. »Machen Sie sich darauf gefasst, dass Sie gleich ein Ungeheuer sehen werden. Ein Wesen, wie es höchstens in Ihren Albträumen vorgekommen ist.«

»Was?« schrie Norman.

»Ja, verdammt!«, brüllte ich zurück. Mein Finger schnellte vor. »Schauen Sie hin, verflucht! Schauen Sie genau hin, dann werden Sie es sehen. Es ist nicht nur schnell, sondern auch gefährlich. Ein Wesen wie aus der Hölle.«

Meine Worte blieben bei ihnen nicht ohne Eindruck. Sie schwiegen und schauten nach vorn.

Das Untier bewegte sich nicht. Jedenfalls sah es so aus. Er wartete nur darauf, dass wir in seine Nähe gerieten.

Und wir flogen weiter.

Immer auf demselben Kurs, immer gerade aus.

Auch ich spürte das Kribbeln in mir und dachte darüber nach, wie und warum Cigam so reagierte.

Wollte er das Flugzeug zerstören? Wenn ja, würde das seinen Plänen zuwider laufen. Dann stimmten sie hinten und vorne nicht mehr.

Nervosität breitete sich bei den Männern aus. Sie, die immer Ruhe bewahren mussten, spürten plötzlich, dass hier etwas Unfassbares und Unbegreifliches auf sie zukam, dem sie nichts entgegenzusetzen hatten. Sie fühlen sich hilflos.

Wer bewegte sich? Wir oder der Flugdrache? Vielleicht auch beide?

Jedenfalls schmolz die Entfernung auf einmal rasend schnell zusammen. Das Untier raste auf uns zu, es vergrößerte sich dabei, denn es breitete seine Schwingen aus. Ich sah die langen Beine und dazu die Krallen, die unwahrscheinlich groß waren.

Zwischen den Schwingen tauchte der Saurierschädel auf. Das Maul war weit geöffnet. In ihm standen die beiden Zahnreihen wie spitze Gitter. Es ging alles so rasch, dass es keiner von der Besatzung schaffte, einen Notruf abzusetzen. Kein Mayday jagte durch den Äther, dafür raste das Grauen noch näher heran und verdunkelte den Himmel.

Wir alle schauten nach vorn, sahen den Kopf und vor allen Dingen das Maul.

»Das gibt es nicht!«, brüllte der Co-Pilot. »Das ist doch ein verdammter Wahnsinn!«

Wie Recht ich ihm gab, aber ich schwieg.

Der Flug-Ingenieur saß starr auf seinem Platz, hatte die Arme halb erhoben und die Hände zu Fäusten geballt. Er atmete hechelnd, während Sarrel gar nichts tat.

Ihm hatte es die Sprache verschlagen.

Wir flogen, und der verdammte Drache behielt unsere Geschwindigkeit bei.

Plötzlich drehte er den Kopf. Sein Maul klaffte dabei noch weiter auf. So weit, dass die Bugspitze der Maschine und auch das Cockpit von ihm erfasst werden konnten.

Ich wartete auf den Biss, auf das Knirschen und auf das endgültige Aus...

ENDE des zweiten Teils